Bericht über die Aktion

# FERIEN VOM KRIEG

## im Sommer 2009



Ferienspiele in Nablus/Palästina



Friedensdemonstration in Bosnien

Komitee für Grundrechte und Demokratie

## IMPRESSUM

**Herausgeber und Bestelladresse:**

Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V.
Aquinostr. 7-11, 50670 Köln

Bestellungen nur gegen Vorkasse:
Einzelexemplar: 5,- Euro
5 Exemplare: 15,- Euro
10 Exemplare: 25,- Euro
Set mit dieser und vier weiteren Broschüren der Vorjahre: 15,- Euro

Die Broschüren der Aktion „Ferien vom Krieg“,
eine DVD mit Filmausschnitten sowie Bildtafeln sind zu bestellen bei:
Helga Dieter, Tel. 069-7892525 (AB), Fax 069-78803666,
mail: ubihedi@t-online.de
www.ferien-vom-krieg.de

Sonderkonto: Komitee für Grundrechte und Demokratie
Kto.-Nr. 8013055 bei Volksbank Odenwald, BLZ 508 635 13
(Bitte Ihre Adresse unter „Verwendungszweck“ eintragen!)

Erste Auflage: März 2010; 9.000 Exemplare
Titelfoto: FGHA, Nablus und Klaus Scherbaum
weitere Fotos: privat/Komitee
Redaktion und v.i.S.d.P.:
Helga Dieter, Wilfriede Dieter, Brigitte Klaß, Martin Singe

ISBN: 978-3-88906-131-7
Druck: hbo-druck GmbH & Co. KG, 64683 Einhausen

# FERIEN VOM KRIEG

## im Sommer 2009

**Komitee für Grundrechte und Demokratie**

**INHALT:**

*Helga Dieter*
**Einleitung und Danksagung** **5**

**Die Begegnungen junger Menschen aus Israel und Palästina** **9**

*Palästina (TAWASUL)*
**Dialoge zur Beendigung von Gewalt und Besatzung** **10**

*Palästina (TAWASUL)*
**Bericht eines palästinensischen Moderators** **13**

*Barbara Esser (deutsches Team)*
**Gespräche am Rande des Seminars** **15**

*Khalil Toama (Übersetzer im deutschen Team)*
**Szenen** **18**

**Erfahrungen einiger TeilnehmerInnen aus Israel**
*Ari Eitan, Shira Sagie, Liel Maghen* **21**

*Helga Dieter*
**Die Nazidiktatur als kontroverses Thema** **27**

*Helga Dieter und Elai Rettig*
**Briefwechsel** **31**

*Elai Rettig*
**Meine Gefühle in Deutschland** **32**

**Das gemischte Seminar von „Breaking Barriers“** **37**

*(Palästinensischer Koordinator)*
**Verlauf des Seminars und seine Wirkung** **38**

*Maayan Hilel und Eilat Maoz (israelische Moderatoren)*
**Prozesse in den Kleingruppen** **42**

*Keren Assaf*
**Vertrauensübung?** **50**

*Liran Yaacobi (israelische Teilnehmerin)*
**„Ich habe wegen meiner Kinder teilgenommen!“** **51**

*Heike Gumpert*
**Gespräch mit den beiden Koordinatoren** **54**

*Wilfriede Dieter, Barbara Esser, Rose Kasabre-Bauer, Schulamith Weil*
**Berichte aus dem Frauenseminar von „Breaking Barriers“** **56**

*Gili Pliskin und Bana Husseini*
**Der konstruktive Prozess in einer kleinen Frauengruppe** **58**

*Wilfriede Dieter, Barbara Esser, Rose Kasabre-Bauer, Schulamith Weil*
**Der destruktive Einfluss einer Teilnehmerin in einer kleinen Frauengruppe** **62**

*Future generation hands association FGHA*
**Spiele und Spaß für die Kinder in Nablus** **66**

*Brigitte Klaß*
**Die Freizeiten im ehemaligen Jugoslawien** **68**

*Brigitte Klaß*
**Exkurs: Politische Hintergründe in Bosnien** **70**

*Brigitte Klaß und Klaus Scherbaum*
**Der Friedensmarsch durch Gornji Vakuf-Uskoplje** **75**

**Aus den Texten der Jugendlichen** **79**

*Helga Krimphove*
**Serben machen Ferien in Albanien? Unglaublich!** **85**

*Valon*
**Albanisch? Deutsch? Serbisch?** **89**

*Albert Scherr*
**Begegnung von kosovarischen Jugendlichen aus Rahovec/Orahovac** **91**

*Helga Dieter*

# Einleitung und Danksagung

„Die sechzehnte Broschüre zu den ‚Ferien vom Krieg' – was kann darin noch Neues stehen?", werden sich unsere langjährigen UnterstützerInnen fragen. Auch ich war skeptisch und dachte: „Dann wird diese Ausgabe eben nicht so umfangreich wie in den Vorjahren." Nach wochenlanger Arbeit an der Buchhaltung und dem Versand von ca. 1800 Spendenquittungen machte ich mich endlich an die Bearbeitung der vorliegenden Berichte unserer MitarbeiterInnen und vieler TeilnehmerInnen. Ich war überrascht über die sensiblen Beschreibungen des Seminarverlaufs, über die interessanten Analysen der politischen Rahmenbedingungen und der Gruppenprozesse, über die anrührenden persönlichen Erlebnisse und Veränderungen von TeilnehmerInnen, über die extrem unterschiedlichen Prozessverläufe zwischen Emphase und Blockierung in zwei Frauengruppen, über die Entschlossenheit und Begeisterung zum friedenspolitischen Engagement von Bosnien bis Israel/Palästina und über das seit Jahren hintergründig virulente Problem, dass manche junge Israeli nach Deutschland kommen müssen, wohin sie nie wollten, um ausgerechnet hier ihre „feindlichen Brüder" kennenzulernen.
Nun habe ich wieder mehr interessante und anrührende Texte vorliegen, als wir in der Broschüre veröffentlichen können.

Es gibt bei uns für die ModeratorInnen keine Pflicht, Berichte abzuliefern. So liegen bei manchen Gruppen mehr Dokumentationen von palästinensischer Seite vor, bei anderen mehr von israelischer; manche schildern den Ablauf eher formal, andere inhaltlich. Es gibt also keine Systematik und keinen „Proporz" der Beiträge. Aufgabe des Teams aus Deutschland ist, neben aufwändigen Organisationsarbeiten, die Dokumentation der Prozesse durch teilnehmende Beobachtung in den Kleingruppen und der Gespräche „am Rande". Manche Berichte wurden gekürzt oder mit anderen zusammengefasst. Das ist aus arbeitsökonomischen Gründen und wegen der besseren Lesbarkeit oft nicht gekennzeichnet, entspricht also nicht wissenschaftlichen oder journalistischen Standards. Wir bitten um Nachsicht. Alle Abschnitte, die sich mit meinem Vortrag über den Naziterror befassen, sind in den Berichten der ModeratorInnen ausgespart und werden in dem entsprechenden Kapitel gesondert diskutiert.
Viele der ausgelassenen Statements und Briefe sowie der gekürzten oder

zusammengefassten Berichte veröffentlichen wir auf unseren Web-Seiten:
**www.ferien-vom-krieg.de**
www.vacation-from-war.com
www.odmor-od-rata.com

Die „Ferien vom Krieg“ werden von den MitarbeiterInnen aus Deutschland ehrenamtlich oder mit geringer Aufwandsentschädigung organisiert. Ganz herzlichen Dank für jeden Beitrag, sei es bei den Vorbereitungen und der Verwaltung rund ums Jahr oder der Begleitung der Gruppen in den Sommermonaten.

***VIELEN DANK FÜR DIE HILFE!***
*Übersetzung, Kürzung und Bearbeitung der Berichte für diese Dokumentation: Eckard Apitz, Helga Dieter, Wilfriede Dieter, Rose Kasabre-Bauer, Brigitte Klaß, Bernd Leineweber, Basha Vicari, Helga Niemeyer, Hartmut Raffel, Heidi Reichling, Mousa el Sohsah, Renate Stepf, Khalil Toama, Schulamith Weil*

*Spendenregistrierung und -verwaltung: Helga Dieter, Hiltrud Gass, Günter Pabst, Martin Singe*

*Öffentlichkeitsarbeit: Helga Dieter, Brigitte Klaß, Cornel Raca, Dagmar Reeb, Christa Sonnenfeld*

*PC und Webseiten: Eberhard Hofmann, Harald Lorenz*

Fundament der Aktion „Ferien vom Krieg“ sind die Spenden, denn nach wie vor wird das Projekt ausschließlich durch private Zuwendungen finanziert. Hinzu kommen einige Sachspenden wie Büromaterial von der Fa. Siödam sowie Spiele und Puzzle von der Fa. Ravensburg. Zu Jahresbeginn, wenn die Verträge mit den Unterkünften geschlossen und Flugtickets reserviert werden, zittern wir immer wieder, ob wir das zum Schluss auch bezahlen können. Doch trotz Krise, Katastrophen und anderen förderungswürdigen Projekten haben unsere UnterstützerInnen wieder die enorme Summe von 380.000 € gespendet. Viele sind der Aktion „Ferien vom Krieg“ schon seit Jahren verbunden und verfolgen die Aussöhnungsprozesse auf Graswurzelebene aufmerksam. Sie engagieren sich bei Sammlungen zu Familienfeiern, Benefizveranstaltungen usw. auch über den eigenen Beitrag hinaus.

Einige Zitate aus Briefen, die uns erreichten:
*„Ich glaube, ich bin von Anfang an bei Eurer Aktion dabei und hoffe sehr, es auch noch ein bisschen länger tun zu können."*
*„Vielen Dank für die wunderbare Broschüre. Ich habe sie in meinen Rucksack gesteckt. Sie ist da so eine Art Pralinenschachtel auf meinen Wanderungen. Vom Laufen müde, setze ich mich irgendwo auf eine Bank und lese wieder ein oder zwei Artikel und freue mich, dass es euch gibt."*
*„Mein Geldbeutel weist zwar immer mehr Löcher auf, aber an Ferien vom Krieg werde ich bestimmt nicht anfangen zu sparen."*
*„Sowohl in der Vorbereitung als auch in der Nachbereitung der Ferien-camps zeigen Sie beeindruckende analytische Fähigkeiten. Sie machen sich in realistischer Einschätzung der Möglichkeiten nie etwas vor."*
*„Da werden keine Wunder versprochen, aber es geschehen kleine Wunder, scheint mir."*
*„Ich bin dankbar für Ihren Einsatz. Solange ich kann, ich bin 81, werde ich diese Sache weiter unterstützen."*

## GANZ HERZLICHEN DANK UNSEREN SPENDERINNEN UND SPENDERN!

Bei der Lektüre der Broschüre wird das zentrale Problem dieser erfolgreichen Aktion deutlich, nämlich die Sicherstellung von längerfristigen Nachfolgeprojekten, in denen die Gruppen weiter in Kontakt bleiben und darüber hinaus gemeinsame Aktionen planen und durchführen können. Bei den Freizeiten in Bosnien gelingt das von Jahr zu Jahr besser. Unsere Koordinatorinnen in Tuzla und Sombor, Alma Dzinic-Trutovic und Valeria Forgic, haben für besonders aktive Jugendliche der Vorjahre Camps in den wechselnden Heimatorten organisiert. Dort sind die Begegnungen inzwischen auch durch die örtliche Presse und öffentliche Veranstaltungen bekannt geworden.
Für die TeilnehmerInnen aus Israel und Palästina ist das sehr schwierig. Eine junge Frau beschreibt, wie sie und zwölf andere nach der Rückkunft in Israel hochmotiviert ein Nachfolgeprojekt für ihr Engagement suchten und nicht fanden. Die geplante Zusammenarbeit mit den FreundInnen aus Palästina werde weiter verfolgt, sei aber kaum möglich, weil man sich nicht treffen dürfe. Es gibt nur sehr wenige Orte, die für Israelis und Palästinenser ohne Sondergenehmigungen des Militärs zugänglich sind – und die kosten Geld.

Wir wollen deshalb künftig versuchen, für unsere Partnerorganisationen in Israel und Palästina ein Nachfolgeprojekt aus öffentlichen Mitteln, Zuwendungen von Stiftungen und Preisgeldern zu finanzieren. Die eigentlichen „Ferien vom Krieg“ ändern sich dadurch in Umfang, Konzept und der Finanzierung durch private Spenden nicht.
Allerdings ist unser erster Versuch dazu gescheitert. Das Auswärtige Amt hat unseren Antrag „Friedensprozess von unten – Handlungsperspektiven nach den Ferien vom Krieg“ nicht berücksichtigt, obwohl er, nach unserer Meinung, maßgeschneidert zur Ausschreibung des Programms „Förderung von Projekten zur Unterstützung von internationalen Maßnahmen auf den Gebieten Krisenprävention, des Friedenserhalts und der Konfliktbewältigung“ passte.
Umso mehr freuen wir uns über die folgende Preisverleihung:

***Einladung zur Preisverleihung***
*Am 12. Juni 2010 erhält das Komitee für Grundrechte und Demokratie für das Projekt „Ferien vom Krieg“ in Frankfurt/M.*
*den JULIUS-RUMPF-PREIS*
*der MARTIN-NIEMÖLLER-STIFTUNG*
*Näheres unter: www.martin-niemoeller-stiftung.de, Tel. 0611-*9545486

Wir sind tief berührt vom Schicksal der Menschen in Gaza. Wütend und hilflos macht uns, dass die israelische Regierung die Blockade auch für ausreichende Nahrung, Medikamente und Baustoffe aufrecht erhält. Diese fortdauernden Menschenrechtsverletzungen und die Weigerung beider Seiten, auf der Grundlage des UN-Goldstone-Berichts eigene Untersuchungen zu den Kriegsverbrechen anzustellen, machen uns fassungslos. So war es uns nicht möglich, wie geplant, den Kindern aus Gaza „Ferien vom Krieg“ in Ägypten zu ermöglichen. Wir gehen davon aus, dass unsere SpenderInnen damit einverstanden sind, dass wir für psychosoziale Projekte mit Kindern in Gaza je 5000 € an medico international und an den Deutsch-Palästinensischen Frauenverein für einen Kindergarten in Khan Younis/Gaza überweisen.

# Die Begegnungen von jungen Menschen aus Israel und Palästina

Wie in den Vorjahren konnten wir zwei große Gruppen (je 70 Personen) in die Jugendakademie Walberberg bei Köln und eine Frauengruppe (48 Frauen) in die Evangelische Akademie Hofgeismar einladen.
Die TeilnehmerInnen sollen jährlich wechseln, während die Moderatoren (facilitators), die sie auswählen, vorbereiten und begleiten, möglichst aus dem bewährten Team kommen sollen.

***VIELEN DANK AN ALLE MITARBEITERINNEN,***
***die zum Gelingen der ersten Begegnung für junge Menschen aus Israel und Palästina beigetragen haben:***
*Deutsches Team: Helga Dieter, Barbara Esser, Rüdiger Pusch, Khalil Toama, Angelika Vetter*
*Das Projekt Ferien vom Krieg arbeitet zusammen mit Partnerorganisationen, die sowohl in Palästina als auch in Israel aktiv sind. Auf Grund der sich zuspitzenden, aktuellen politischen Situation vor Ort und den damit verbundenen Anfeindungen und Bedrohungen für lokale Organsationen, die sich für den Dialog zwischen Menschen aus Israel und Palästina einsetzen, haben wir uns entschieden die Namen unserer Partner hier nicht zu nennen.*
*Unser Dank gilt auch den MitarbeiterInnen der Jugendakademie Walberberg.*

Der Koordinator des ersten Seminars, Shulti Regev, lebt in einem Kibbuz im Norden Israels und gehört dem Verein AViG (Alternative Voice in the Galilee) an. Er arbeitet seit Jahren zusammen mit A. von der palästinensischen Organisation TAWASUL (eine gemeinnützige, regierungsunabhängige Gruppe von palästinensischen Friedens- und Entwicklungsaktivisten) und hat diesem mehr und mehr die Organisations- und Koordinationsaufgaben bei den Vor- und Nachbereitungen sowie während der Seminare überlassen. Inzwischen gibt es auch mit dem deutschen Team und den MitarbeiterInnen der Jugendakademie kaum noch Organisationspannen. Die täglichen Teamsitzungen leitet er souverän und kompetent. Ich betone das deshalb, weil es sehr ungewöhnlich ist, dass bei solchen Veranstaltungen die palästinensische Seite die Regie übernimmt,

und die israelischen MitarbeiterInnen dies in anerkennendem Respekt auch wünschen. Von dieser Begegnung liegen zwei Berichte von palästinensischen Moderatoren vor und keiner von den israelischen, während es bei den TeilnehmerInnen umgekehrt ist.



***AViG***




***TAWASUL***

*Palästinensischer Koordinator, TAWASUL*

## Dialoge zur Beendigung von Gewalt und Besatzung

Wegen der israelischen Besatzung führt die palästinensische Jugend ein Leben ohne Hoffnung, ohne Sicherheit und Bewegungsfreiheit. Aber auch die israelische Jugend fühlt sich nervös und unsicher. Da sie als Besatzer betrachtet werden, sind sie aus Angst vor palästinensischen Angriffen immer gezwungen, wachsam und aufmerksam zu sein. So sieht der Alltag auf beiden Seiten aus, besonders für die Jugendlichen.

Man trifft auf verschiedene Ausprägungen von Extremismus und Intoleranz, die Spannung, Enttäuschung, Hoffnungslosigkeit und Verlust an Vertrauen und Glauben an den Anderen hervorbringen. Diese Spannung ist offensichtlich geworden, nachdem die israelische Armee die Belagerung verschärft und den Krieg gegen Gaza begonnen hat. Das Vertrauen der israelischen Bevölkerung in die rechte Regierung, eine Regierung des Extremismus und der Siedlungspolitik, hat die gegenwärtigen Spannungen verschlimmert. Auf der anderen Seite

erlebt die palästinensische Bevölkerung Verwirrung wegen des innerpalästinensischen Kampfes, der fehlenden nationalen Einheit und des erschwerten Versöhnungsdialogs.
Um auf der palästinensischen Seite weiterhin eine Rechtfertigung für den Befreiungskampf oder auch für Racheaktionen zu haben und auf der israelischen Seite für die Angriffe, Morde und die Besatzung, muss jede Seite die andere Partei entmenschlichen. Jede kleinste Gelegenheit muss genutzt werden, um den Hass zu vertiefen. Am ehesten wird dieses Ziel erreicht, wenn man sich selbst als Opfer und die Anderen als Folterknechte darstellt, die einem nach dem Leben trachten und einen vernichten wollen. Eine moderate Form ist es, sie völlig zu ignorieren und ihnen ihre Grundrechte abzuerkennen. Die Idee von gemeinsamen Treffen mit den Anderen wird abgelehnt, um ihr Existenzrecht nicht anerkennen zu müssen und um die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, es gäbe keinen palästinensischen Partner für Verhandlungen.

Was wir in den Seminaren „Ferien vom Krieg“ tun, ist genau das Gegenteil von dem, was oben beschrieben wurde.
30 junge Palästinenser von der Westbank und einige Bewohner Jerusalems nahmen am Sommerlager von „Ferien vom Krieg“ teil, zusammen mit 30 jungen israelischen Juden aus verschiedenen Gegenden jenseits der Grünen Linie. Trotz der Ablehnung solcher Treffen durch die Öffentlichkeit und die Politik, kamen die jungen Leute von beiden Seiten. Sie brachten ihre persönlichen Geschichten und ihre eigenen Erfahrungen mit, die nicht frei von Angst, Hass, Misstrauen, Zweifeln und manchmal sogar Rachegelüsten sind.
Die Israelis erfuhren von dem täglichen Leiden und von dem rauen Alltag der Palästinenser unter den Bedingungen der Besatzung, während die Palästinenser die Schilderungen der Israelis von schmerzhaften Erinnerungen anhörten und deren tief sitzende Angst davor, Zielscheibe für viele Angriffe zu sein.

Beim Anteil nehmenden Zuhören dieser Geschichten wurde beiden Seiten das Leiden der Anderen klar. Sie begannen, über die Mechanismen nachzudenken und Wege zu suchen, um sich von den Auslösern der Zwietracht zu befreien, damit beide Völker ohne Besatzung, Verfolgung und Ängste leben können.
Trotz der bei den Diskussionen auftretenden Schwierigkeiten setzten sie

den Dialog und die Debatte fort. Ihnen gelang es, die wesentlichen Punkte der Uneinigkeit zu benennen, was die Führer der beiden Seiten bis dato nicht erreichen konnten. Sie schreckten nicht vor der Diskussion über Angst, Blut, Töten, Terrorismus, den Themen der menschlichen Existenz, Flüchtlingen und Rückkehrrechten, Grenzen und Siedlungen zurück. Sie entwarfen Szenarien, um die Besatzung zu beenden und zwei unabhängige Staaten zu gründen, die ein Leben in guter Kooperation und guter Nachbarschaft teilen.

Das Seminar war eine seltene Gelegenheit, sich selbst zu begegnen, den eigenen Einstellungen und Vorurteilen und darüber hinaus zu lernen: Geduld, einfühlsames Zuhören, die Freiheit der Rede, das Recht, seine eigene Meinung zu äußern und die Meinung Anderer zu respektieren. All dies sind Werte, die gegenwärtig unseren Gesellschaften fehlen, die aber wieder gelebt wurden durch das Konzept der Begegnungen, basierend auf Gleichheit, Respektierung des Anderen und sich Zeit Nehmen. Das sind Werte, die die Teilnehmer während der „Ferien vom Krieg“ erworben haben, die sie nach Hause mitnehmen und dort in ihr tägliches Leben und ihr Verhalten übertragen werden.

Es wäre nicht notwendig, sich an die eigene nationale Identität zu klammern, wenn es nicht die andere Seite gäbe, die diese Identität bedroht. Wenn aber eine solche Identität durch Fragen an sich selbst und im Dialog mit Angehörigen der eigenen nationalen Gruppe sowie Mitgliedern der gegenüber stehenden Partei neu definiert wird, so wird in den Klärungsprozess - in einer nicht verletzenden, aber durchaus kontroversen Weise - die Existenz der Anderen und ihrer Grundrechte einbezogen. So kann eine nationale Identität der Palästinenser ohne die Vergegenwärtigung der Israelis nicht entwickelt werden und umgekehrt.

Nach unserer Meinung ist es sehr wichtig, auch auf der individuellen Ebene diesen Schritt im Friedensprozess zu gehen, der zunächst eine Koexistenz zwischen den Parteien bedeutet. Nach der Rückkehr setzt sich die Wirkung fort. Die Teilnehmer bleiben in Verbindung und teilen ihre Erfahrungen ihren Familien, Freunden und ihrer Umgebung mit. Es ist sicher, dass die Wirkung dieser Seminare weit über deren Dauer in die Zukunft reicht. Auf gesellschaftlicher Ebene ist eine solche Koexistenz erst mit dem Ende der Besatzung denkbar.

Zum Schluss möchte ich den deutschen Mitarbeitern und den Spendern danken, die das Aufeinandertreffen von Feinden auf einen friedlichen und zivilisierten Weg gebracht haben. Auch die Tagungsstätte in Walberberg, in einer ruhigen und idyllischen Umgebung gelegen, sorgt für das Wohlbefinden aller Teilnehmer ohne irgendeine Diskriminierung oder Voreingenommenheit. So konnten wir beweisen, dass Dialogfähigkeit und nicht Krieg zu Lösungen führt.

## ***Palästina*** *(TAWASUL)*
## Bericht eines palästinensischen Moderators

Nach langer Zeit des Trainings als Moderator und den Erfahrungen von zwei Jahren Mitarbeit kann ich sagen, dass das Dialogprogramm „Ferien vom Krieg“ sehr erfolgreich ist. Der Israeli Eitan, Asma als Dolmetscherin und ich haben in unserer kleinen Gruppe alles durchführen können, was wir geplant hatten. Es gelang uns, jedem Teilnehmer die Chance zu geben, von sich zu erzählen, ihr oder sein Verständnis des Konflikts auszudrücken und Gefühle auf jeweils eigene Weise zu zeigen. Es war keine leichte Arbeit angesichts der Themen und Emotionen. Während des täglichen Meetings tauschten die Teamer aller drei Gruppen ihre Erfahrungen aus. Jeder erzählte, wie der Gruppenprozess mit all seinen Schwierigkeiten verlief. Dies war auch eine gute Gelegenheit, voneinander zu lernen, und half, sich und die eigene Arbeit zu korrigieren.

Es gab so viele Themen, über die die Teilnehmer sprachen: Land, Siedlungen, Grenzen, die Mauer, das Wasserproblem, die Flüchtlinge; das Verhalten der israelischen Armee: die Art und Weise, wie die Soldaten die

Palästinenser beleidigen und erniedrigen, entweder an den Kontrollposten oder während militärischer Einsätze. Die Frage des Vertrauens wurde mehrmals angeschnitten, von manchen auch vollkommen ignoriert, da kein Vertrauen zwischen den Teilnehmern bestünde. Auch am Ende des Camps sagten einige Teilnehmer von beiden Seiten noch, es gebe kein Vertrauen zwischen ihnen.

In unserer Kleingruppe gab es drei junge arabische Frauen aus Jerusalem. Als ein Israeli fragte, wie wir Palästinenser aus den besetzten Gebieten uns in deren Gegenwart fühlten, da sie nicht der palästinensischen Regierung (Palestinian Authority) unterstehen und größere Bewegungsfreiheit haben, betonte die palästinensische Gruppe: Jerusalem sei die Hauptstadt von Palästina und daher seien wir alle Palästinenser, die Besatzung aber habe das Land für Israels Bedürfnisse und Interessen geteilt. Die jungen Frauen aus Jerusalem griffen die Israelis wegen dieser Frage an, und damit wurde der israelischen Gruppe klar, die palästinensischen Teilnehmer ließen sich nicht auseinander dividieren. Gleichzeitig debattierte die palästinensische Gruppe intern manchmal durchaus kontrovers über ihre Aussagen in den Seminarsitzungen.



Die fiktiven Friedensverhandlungen gegen Ende des Camps waren ganz großartig, und einige Teilnehmer meinten: „Jetzt haben wir das Gefühl, etwas wirklich Effektives als Abschluss zu tun.“ Der Sinn dieser Art von

Verhandlungen liegt nicht in Zustimmung oder Ablehnung, sondern in dem Prozess selbst. Und es war toll und erstaunlich zu sehen, wie gut die jungen Menschen diese Aufgabe bewältigten, insbesondere am Ende während der Pressekonferenz, als sie die Verhandlungsergebnisse, die Übereinkünfte, aber auch die Meinungsverschiedenheiten vor Journalisten öffentlich präsentierten.

### *Barbara Esser (Assistentin im deutschen Team)*
## Gespräche am Rande des Seminars

Schon bei meinem ersten Praktikum in Palästina und Besuchen in Israel (2004) war ich überrascht und schockiert, wie stark der Alltag politisch geprägt ist und die Menschen entzweit. Ich war konfrontiert mit einem Konflikt, der mir auf beiden Seiten das Gefühl vermittelte: „Wenn Du nicht für uns bist, bist Du gegen uns!“
Trotz dieser Erfahrungen wusste ich nicht, was mich erwartete, als ich die Möglichkeit bekam, bei den „Ferien vom Krieg“ Israelis und Palästinenser gemeinsam in Deutschland kennen zu lernen.

Vor allem die Palästinenser sahen in diesem Aufeinandertreffen anfangs weniger die Gelegenheit, persönliche Kontakte zu knüpfen als vielmehr ein Ringen um Anerkennung und dies ausnahmsweise auf gleicher Augenhöhe mit den Israelis. So wichtig es ihnen auch war, die alltäglich ertragene Ungerechtigkeit zu beschreiben, so wenig wollten sie sich nur als Opfer präsentieren. Ausgestattet mit Palästinensertüchern und Nationalstolz trafen sie auf Israelis, die häufig einem gegenüber der Politik Israels kritischen Lager angehörten und von der eigenen gefühlten Schuld freigesprochen werden wollten. Dafür erwarteten sie Lob und Anerkennung, stießen aber oft auf Zorn und persönliche Angriffe. Sie diskutierten über ihre persönliche Verantwortung als Israelis und die Tendenz, bei kritischen Punkten auf den Staat und die Politiker zu verweisen.

Nach drei bis vier Tagen fand ein Prozess statt, der die weiteren Diskussionen auf eine andere Ebene hob. Beide Seiten sprachen sich klar für eine gegenseitige Anerkennung aus und betonten die Notwendigkeit pragmatischer Lösungsansätze für eine friedliche Zukunft.

Ein palästinensischer Betreuer erzählte mir, wie stark er nach jeder Teamsitzung den Druck spüre, der auf ihm laste. „Emotionen haben da nichts zu suchen. Sentimentalitäten können wir uns nicht leisten." Später erzählt er mir von seiner Kindheit in einem syrischen Flüchtlingscamp, wie er Armut und Hunger kennen gelernt hat. Als ich ihn noch einmal fragte, wie er bei dieser Lebensgeschichte so pragmatisch mit den Israelis verhandeln könne, sagte er, dass seine Kinder in besseren Verhältnissen aufwachsen sollten als er. Das wäre aussichtslos, wenn er von einem Groß-Palästina ohne Israel träume.

„Hattet ihr eigentlich Angst vor uns?" fragte eine Palästinenserin provozierend in eine kleine Runde? „Nein, nicht vor Euch persönlich", antwortete ein Israeli. „Wir müssen uns nur kennen lernen, dann haben wir auch keine Angst mehr voreinander", warf ein Palästinenser ein. „Nein, so einfach ist es nicht", erwiderte der Israeli. Er erzählte von einem Gespräch mit einem Palästinenser, mit dem er sich sofort gut verstanden habe. Und dennoch kam ängstliches Misstrauen in ihm auf: „Was ist, wenn er nur nett zu mir ist, um zu kriegen, was er will? Und wenn er das hat, will er mehr. Natürlich glaube ich zu 95%, dass mir nichts passiert, wenn Israel den Golan an Syrien zurückgibt, oder wenn wir die Checkpoints auflösen. Aber diese 5% Unsicherheit, die Ängste, dass Israel vernichtet werden könnte, wenn sich die Kräfteverhältnisse ändern, die sind das Problem. Und die kann ich mit meinem klaren Menschenverstand nicht wegdiskutieren."

Beim palästinensischen Kulturabend feierten alle zusammen symbolisch eine Hochzeit. Eine Israelin saß neben mir und war völlig überwältigt, nicht nur weil ihr der Abend so gut gefiel, sondern weil ihr die Zeremonie so vertraut war. „Meine Mutter kommt aus Marokko. In ihrer Familie werden Hochzeiten genauso gefeiert."

Die Israelis luden zum Purim Fest und hatten ein paar Requisiten zur Verkleidung mitgebracht. Sehr komödiantisch schafften sie es, die Palästinenser in ihre Darbietung einzubinden. Die Stimmung war ausgelassen.
„Der Umgang miteinander ist wirklich nett", erzählte ein Israeli an diesem Abend. „Aber wenn wir zusammen in den Seminaren sitzen, ist die Atmosphäre wieder sehr gespannt. Ein Streitpunkt sind die Terroristen -

oder Freiheitskämpfer - wie die Palästinenser sie nennen. Wir wollen von den Palästinensern hören, dass sie die Gewalt verurteilen. Andererseits war ich als Soldat am Checkpoint. Ich weiß wie unmenschlich sie dort behandelt werden."
In diesem Moment kam ein Palästinenser dazu. Wir redeten über Ramallah und der Israeli sagte begeistert, dass er ihn dort besuchen kommen wolle. Der Palästinenser erklärte ihm, es gäbe einen Checkpoint, den er passieren müsse, dann würden sie in Ramallah ordentlich einen drauf machen.
„Ich komme, wirklich. Aber dann musst Du mich auch in Tel Aviv besuchen. Kommst Du auch über diesen Checkpoint?" Der Palästinenser erwiderte: „Nicht wirklich, aber es gibt noch Tricks und Schleichwege. Wenn sie mich erwischen, zahle ich 8000 Shekel und komme ein halbes Jahr ins Gefängnis." „An wen zahlst Du soviel Geld?" „An die israelische Regierung, an wen denn sonst?" „Und Du kommst ein halbes Jahr in den Knast, nur wenn Du einmal nach Jerusalem oder Tel Aviv fährst?" Der Israeli war fassungslos und fragte weiter: „Aber Du kannst eine Erlaubnis beantragen, oder?" „Ja schon, aber nur zu besonderen Anlässen, wie einer Hochzeit von engen Verwandten." „Und wo beantragst Du die?" „Ich gehe zum Amt und warte bis zu sechs Stunden in der brütenden Hitze. Wenn ich Pech habe, komme ich an dem Tag gar nicht dran und muss am nächsten Tag wieder hin."

Beim Ausflug nach Köln trafen wir drei Israelis und eine Palästinenserin. Sie machten sich gemeinsam über deutsche Sonnenbänke lustig. „Wie kann man denn so blöd sein, sich auch noch unter künstliche Sonne zu legen?"

„Natürlich ist es schwer für mich, mich mit den Israelis zusammen zu setzen und Zeit mit ihnen zu verbringen. Zu Hause sind Sie unsere Feinde", sagte ein Palästinenser, als er mich zu einem kleinen Lagerfeuer einlud. Er erzählte von seinem Geschäft für Männerbekleidung, das ich unbedingt besuchen solle, wenn ich wieder nach Palästina komme. Inzwischen waren einige Israelis mit einem Gitarrespieler gekommen. Während wir den Klängen lauschten, erzählte er weiter, dass er drei Freunde verloren habe. Zuletzt starb sein bester Freund, als er sich während einer Schießerei in einem Haus versteckte, das dann von einem Panzer beschossen wurde. „Soll ich weiter erzählen?" unterbrach er sich „Ich habe seine Überreste eingesammelt."

Danach entschuldigte er sich kurz und ging, offensichtlich um Fassung bemüht. Zum Lagerfeuer kam er an diesem Abend nicht zurück.

„Ich verstehe nicht, wie die Palästinenser hierher kommen können, um mit uns zu reden. Ich weiß nicht, ob ich das könnte." sagte ein Israeli am Ende des Seminars. „Ich glaube, dass unsere Kinder uns einmal fragen werden, wie wir das zulassen konnten, was momentan in Palästina passiert. Dann müssten wir uns endlich rechtfertigen für all das."

Der Abschiedsabend war entspannt, bis ein Israeli eine SMS bekam, in der ein Freund fragte, ob er ok sei, und wo er sich aufhielte, denn etwas sei passiert in Tel Aviv. Es war schlagartig ruhig, die Musik war aus, und die Israelis telefonierten angespannt. Ich saß am PC, als eine Palästinenserin mich aufgeregt fragte, ob ich endlich Informationen übers Internet bekommen habe. Es handelte sich um ein Attentat auf eine Schwulenbar in Tel Aviv und hatte mit dem Konflikt nichts zu tun. Aber die Realität hatte sie alle wieder eingeholt.

***Khalil Toama*** *(Übersetzer im deutschen Team)*
(Er wurde in Palästina geboren und lebt in Deutschland)



## Szenen

Ich betreute die Gruppen in diesem Jahr zum siebten Mal. Das bedeutet, ich habe mindestens 15 gemischte Gruppen begleitet und als Übersetzer (arabisch, englisch, deutsch und hebräisch) im deutschen Team mitgearbeitet.
Es ist immer eine erfrischende Überraschung, wenn bei den Begegnungen Themen zur Sprache kommen, welche vom geplanten Ablauf der Begegnungen abweichen, die jedoch - vielleicht deswegen - menschliche Dimensionen zeigen.

Die israelische Gruppe hatte in diesem Jahr entschieden, ihren Kulturabend anders als üblich zu gestalten: Sie kamen auf die Idee, die Geschichte von dem jüdischen Fest „Purim“ zu spielen. Nachdem erklärt wurde, dass bei dem Fest die Rettung der Juden in Alt-Persien gefeiert wird, geschehen durch die List einer jüdischen Schönheit, die Prinzessin wurde, schlugen sie vor, die Mitwirkenden aus der gemischten Gruppe zu wählen. Für die meisten Hauptrollen, wie den persischen König und seine Minister, wurden Palästinenser vorgeschlagen. Sogar für die Rolle der Judenretterin, Prinzessin Esther, wurde unter großem Beifall eine Palästinenserin gewählt. Alle haben die Rollenzuteilung akzeptiert und mit viel Einsatz, Enthusiasmus und Freude gespielt. Das war vielleicht eine Weltpremiere: Die Esther wurde beim Purimfest von einer Palästinenserin gespielt.



*Israelischer Kulturabend: Purimfest*

# Ängste

Bei der ersten gemischten Gruppe dieses Sommers herrschte von Anfang an eine freundliche, vertraute Atmosphäre. Ab dem dritten Tag der Begegnungen saßen kleine Gruppen gemeinsam zu Tisch und unternahmen in der freien Zeit verschiedene Aktivitäten zusammen. In dieser frühen Phase ist das eine Seltenheit bei den Seminaren! Von Ängsten voreinander war nichts zu spüren. Die Beziehungen waren bereits so gut, dass die israelischen und palästinensischen Begleiter einen Mangel an Diskussionsbereitschaft beklagten. Grund dafür sei die Angst, die nette Atmosphäre zu verderben.

Ein israelischer Teilnehmer berichtete in einer der Sitzungen Folgendes: Eine große, gemischte Gruppe von Teilnehmern besuchte den nahe gelegenen See im Wald. „Plötzlich sah ich um mich herum keine Israelis mehr. Alle waren verschwunden. Im deutschen Wald allein, umringt von Palästinensern. Da hatte ich ziemlich viel Angst, obwohl ich Euch inzwischen ja kenne." Er konnte nicht verbergen, dass er sich ein wenig schämte. Es entwickelte sich eine rege Diskussion über die Gründe seiner Angst: „Hast Du Angst vor uns, weil Du hier keine Waffe trägst?" fragte ein Palästinenser provozierend. „Vielleicht hast Du Angst, weil Du etwas Schlechtes gemacht hast, vielleicht als Soldat? Eine Art Angst vor Rache?" bohrte eine Israelin nach. „Fühlst Du Dich nur sicher, wenn Du mit Juden zusammen bist oder fürchtest Du Dich auch in Deutschland?" fragte ein Palästinenser weiter. Der Israeli verneinte dies sofort und erzählte weiter - die nächste interessante Anekdote:
„Als wir in Köln waren, habe ich auf der Straße sehr viele moslemisch aussehende Männer und Frauen gesehen, die laut gesprochen haben, vielleicht waren das Nordafrikaner. Es sah aus wie in einem palästinensischen Ort. Normalerweise hätte ich auch dort Angst fühlen müssen. Aber nein. Ich dachte mir einfach, dass mir gar nichts passieren kann, weil ich mit vielen Palästinensern unterwegs bin. Aus Rücksicht auf sie, würde man mir nichts antun. Dieselben Menschen, vor denen ich in den ersten Tagen im Wald noch Angst hatte, empfand ich ein paar Tage später als Schutz. Das klingt widersprüchlich, aber so sind meine Gefühle." Alle lachten entspannt. Die Stimme einer Israelin haben viele überhört: „Eben weil wir überall Angst haben, tragen wir Waffen."

# Erfahrungen einiger TeilnehmerInnen aus Israel

## *Ari Eitan*

Beim Bootsausflug fuhren einige Journalisten mit, denen Ari ein Interview gab. (Neues Deutschland 08.08.2009) Dabei verurteilte er scharf das Vorgehen der Armee in Gaza: „Die meisten Opfer auf israelischer Seite wurden von den eigenen Soldaten getötet." ‚Friendly Fire' sei der zutiefst sarkastische Fachbegriff für das versehentliche Töten von Soldaten durch die eigenen Männer. „Das geschieht oft, wenn man 18-jährige Kinder Panzer fahren lässt", sagte Ari. Natürlich kennt auch er die Schrecken des Terrors. Keine 30 Meter sei er entfernt gewesen, als im israelischen Teil von Jerusalem eine Bombe detonierte. Kaum waren die Rettungskräfte eingetroffen, explodierte ein zweiter Sprengkörper, der neben vielen Teenagern auch die Sanitäter tötete. (…)

Er kenne die Angst. Sogar hier in Deutschland habe er sich zunächst nicht sicher gefühlt. Die israelische Gruppe hatte am ersten Abend bereits ihr



Quartier bezogen, als die jungen Menschen aus Palästina eintrafen. Diese trommelten, teils wohl aus Übermut, teils wohl als Provokation gedacht, mit den Fäusten gegen die Schlafzimmertüren der Israelis. Manche hatten ihre Gesichter mit Tüchern verhüllt. „Ich erinnerte mich unwillkürlich an die Bilder von Olympia 1972", sagt Ari. Am nächsten Morgen habe man sich beim Frühstück aber freundlich begrüßen können.

Für den jungen Friedensaktivisten war es besonders wichtig, den Palästinensern den historischen Hintergrund des Staates

Israel vermitteln zu können. „Beide Völker finden in meiner Heimatstadt ihre religiösen Wurzeln.“ Scherzhaft fügte er hinzu: „Jerusalem ist ein religiöses Disneyland. An jeder Ecke gibt es eine neue Attraktion.“

Zehn Tage später schrieb Ari in einem Brief an Helga Dieter:
„Ich musste Tausende von Kilometern fahren, um Gelegenheit zu haben, meinen Nachbarn, mit denen ich Tür an Tür wohne, tief in die Augen zu blicken. Was sich zeigte, war nicht Hass, wie ich erwartet hatte, sondern es waren einfach menschliche Augen, die den Wunsch nach Frieden zum Ausdruck brachten. Ich hatte keine andere Wahl als diese Augen in meinem Herzen zu bewahren und mir das Versprechen abzunehmen, immer für den Frieden einzutreten, gleichgültig wie sehr die Terroristen mich daran zu hindern suchen. Nun – nach Ende des Seminars, als ein religiöser jüdischer Junge, der tief daran glaubt, dass die Sprache Gottes die Sprache des Friedens ist, will ich mein Bestes geben, den Frieden zu unterstützen, und zwar als eine Zwei-Staaten-Lösung zwischen religiösen Gemeinschaften.
Das Seminar hat mir Kraft gegeben, und ich werde versuchen, meine Friedensaktivitäten in Israel zu erweitern.
Ich möchte Euch allen danken für das, was Ihr getan habt und tut.

## *Shira Sagie*

In den Statements am Ende der Freizeit schreibt Shira:
In einer Pause saß ich mit einem Palästinenser meiner Kleingruppe zusammen, der kurz zuvor Israel mit den Nazis verglichen hatte. Ich war mir sicher, dass er sehr radikal und hasserfüllt ist. Nachdem wir drei Stunden miteinander gesprochen hatten, entschieden wir, dass wir zusammen leben können in einem gemeinsamen Land, und ich ihn als Präsidenten wählen würde mit mir als Ministerin. So fand ich heraus, dass die Menschen doch sehr widersprüchlich sind.

**Zwei Monate später schreibt Shira:**
Meine Lieben: Helga,
ich möchte Euch mitteilen, wie ich mich nach der intensiven Begegnung mit den Palästinensern fühle, und berichten, was unsere Gruppe seit unserer Rückkehr unternommen hat, und welche Pläne wir für die Zukunft haben.

Was sich in diesen zwei Wochen bei mir abgespielt hat, ist eine tiefgreifende Veränderung. Mir wurde klar, dass der Konflikt dringend gelöst werden muss, und dass ich als israelische Staatsbürgerin die Pflicht habe, die israelische Besatzung zu bekämpfen und mich nicht herauszuhalten.
Ich kam ziemlich verwirrt zurück, was soll ich tun? Soll ich in eine politische Partei eintreten? Soll ich eine neue linke Organisation gründen oder einer bestehenden Organisation beitreten? Ich bin auch verändert zurückgekommen, ich habe Schwierigkeiten, mit meiner Familie zu reden, weil ich so viel Verständnis für das Leiden der Palästinenser zeige. Ich treffe mich mit den israelischen Teilnehmern von „Ferien vom Krieg“, denen es ebenso geht wie mir. Auch zwei palästinensische Teilnehmer habe ich getroffen.



*Shira beim palästinensischen Kulturabend*

Nach unserer Rückkehr aus Deutschland sind die israelischen Teilnehmerinnen dabei, eine „Heimat“ für begeisterte junge Israelis zu suchen. Wir gingen zu zwei linken Friedensdemonstrationen, die von „Peace Now“ organisiert waren, wir nahmen an einer Versammlung der „Combatants for Peace“ und der „Genfer Initiative“ sowie an einem Projekt der neuen

linken Bewegung „Efshar Acheret“ teil, das zum Ziel hat, gemeinsame jüdisch-arabische Arbeitstage in einem arabischen Dorf in Israel zu organisieren, und wir beteiligten uns an einer Tour durch die West Bank, um mit israelischen Siedlern über ihren Standpunkt zu reden.
Wenn ich sage „wir“, dann meine ich damit eine Gruppe von zwölf Teilnehmern aus unserer Delegation. Wenn wir zu einer Versammlung von 20 Leuten kamen, dann stellten wir die Hälfte der Teilnehmer! Die betreffenden Organisationen staunten nicht schlecht, als sie sahen, was für eine große Gruppe von neuen jungen Leuten sich für ihre Aktivitäten interessierte.

Wir nahmen aber nicht nur an solchen Aktivitäten teil, sondern begannen auch, eigene Treffen zu veranstalten. Wir luden zwei linke Aktivisten zu einer Diskussion ein. Beim nächsten Treffen im September wollen wir über künftige Begegnungen mit den Palästinensern reden, weitere Aktivitäten planen, berichten, wie es uns zwei Monate nach dem Seminar geht, einen Vortrag von einem linken Anwalt hören und über den politischen und sozialen Kurs diskutieren, den wir einschlagen wollen. Wir haben auch ein bilaterales Treffen mit den Palästinensern initiiert. Es wird Anfang Oktober in der West Bank (Zone C) stattfinden.

Allerdings sind wir auf einige Schwierigkeiten gestoßen. Wir sind mindestens 30 Leute, und es wollen noch mehr dazu kommen, das heißt, wir brauchen ein Minimum an Versorgungsmöglichkeiten. Außerdem brauchen wir Geld, um die Kosten zu decken, um einen Versammlungsraum und einen Bus zu mieten, denn Fahrten in die West Bank sind sehr teuer.
Kurzum, wir haben viel Motivation, wir haben eine Gruppe von begabten, intelligenten und charismatischen jungen Männern und Frauen, und wir sind bereit, Zeit und Energie aufzubringen, um zu zeigen, dass es auch anders geht. Wir glauben, dass wir die Pflicht haben, an dem Kampf um Normalität in unserer Region mitzuwirken, und wir sind bereit, uns dieser Herausforderung zu stellen.

So viel erst einmal, danke für die wunderbaren Wochen in Deutschland.
Shira

***Liel Maghen***

Ich beendete im Sommer 2007 den Militärdienst. Seit damals machten mir verschiedene Erfahrungen klar, dass es unterschiedliche Wege gibt, mit dem politischen Konflikt umzugehen. Statt mich hinter einem Verteidigungsschutzschirm zu verschanzen oder etwa das Problem sogar zu ignorieren, entschied ich, nach einer Lösung zu suchen. Deshalb habe ich in den letzten Jahren Arabisch gelernt und sogar mehrere Dialogsitzungen zur Koexistenz mit verschiedenen gewaltfreien Widerstandsorganisationen veranstaltet. Der Höhepunkt dieser Aktivitäten war meine Teilnahme an den „Ferien vom Krieg" im letzten Sommer in Deutschland.

Da ich bis dahin nur Erfahrungen von kurzzeitigen Treffen hatte, klangen zwei Wochen im Koexistenz-Camp wie eine großartige Möglichkeit. Ich war ganz aufgewühlt, als ich merkte, dass sich meine Erwartungen erfüllten. Während meines Aufenthalts verstand ich besser, woher die andere Seite kommt, was ihre Realität ist und inwiefern sie sich unterscheidet von meinen Vorstellungen. Darüber hinaus machten die verschiedenen Erfahrungen, die wir miteinander erleben konnten, es möglich, die politische Debatte in persönliche Gespräche zu verwandeln. In der Delegation lernte ich, dass eine Lösung nur aus einem kompromissbereiten Dialog entstehen kann; nicht durch Trennung, Kampf und Gewalt.



Ich kehrte erst einige Zeit nach dem Seminar nach Israel zurück. Auch während meines Herumreisens in Europa blieb ich mit meinen neuen Freunden in Kontakt über E-mails und in Internet-Chat-Rooms.

Nun gehe ich zu den Treffen der israelischen Gruppe. Das gibt uns die Kraft, uns gegenseitig für neue Projekte zu interessieren und mehr Leute zu gewinnen. Es schafft auch einen größeren Ideenreichtum und viele wertvolle Beziehungen für zukünftige Planungen. Darüber hinaus spielt die Unterstützung, die wir uns gegenseitig geben, eine entscheidende Rolle, was unseren Zusammenhalt bei dieser schwierigen Mission betrifft.

Sogar auf persönlicher Ebene spielten sich bedeutende Veränderungen ab.

So befreundeten sich Menschen, die vorher nie irgendwelche Verbindungen mit Palästinensern hatten, plötzlich mit ihnen und besuchten sie sogar in den palästinensischen Territorien.
Diese Aktionen führten zu unterschiedlichen Reaktionen bei unseren Freunden und Familien. Wer nicht an unserer Delegation teilgenommen hatte, dem fiel es schwer, unsere Gefühle und Ziele zu verstehen. Sie hatten nicht die Möglichkeit, mit Palästinensern zu kommunizieren und sehen sie noch als Feinde.
Andererseits verursachten die Delegation und ihre politischen Aktivitäten mir auch Schwierigkeiten. Meine Familie macht sich Sorgen über meine Treffen mit Palästinensern und versucht mich zu einer Änderung zu bewegen. Dazu kommt, dass ich ununterbrochen mit meinem Vater Auseinandersetzungen zu diesem Thema habe. Er sagt, ich sei naiv und willens, mein Land und mein Zuhause für einen „kindischen Traum“ zu verkaufen. Einige meiner Freunde sagen, ich sei zu weit gegangen, und Andere sind einfach nur sarkastisch und glauben nicht an Veränderungen.
Obwohl der Konflikt selbst und die sozialen Reaktionen Probleme erzeugen können, entscheide ich mich, meine Bemühungen der Schaffung einer neuen Realität zu widmen. Ich werde nach Jerusalem gehen, um Politik zu studieren. Außerdem werde ich in Kontakt bleiben mit meinen palästinensischen Freunden und sogar mal ein Wochenende in einer palästinensischen Stadt verbringen. Ich glaube, dass die Hindernisse auf diesem Weg gerade der Beweis dafür sind, dass eine Menge Arbeit getan werden muss. Ich bin sicher: Je mehr Menschen sich dieser Sache anschließen werden, desto näher kommen wir einer Lösung.
„Ferien vom Krieg“ ist eine großartige Erfahrung, die in den Menschen den Wunsch weckt mitzumachen!

*Helga Dieter*

# Die Nazidiktatur als kontroverses Thema bei den „Ferien vom Krieg“

Seit dem Sommer 2002 bieten wir jungen Menschen aus Israel und Palästina ein Forum zu Begegnungen in Deutschland. Bei den insgesamt 26 Gruppen mit ca. 1200 TeilnehmerInnen spielten der Ort bzw. die deutsche Geschichte immer eine diffuse Rolle. Manche der jungen Israelis sagten: „Ich hatte mir geschworen, nie einen Fuß auf deutschen Boden zu setzen, und nun bin ich ausgerechnet hier, um die feindlichen Nachbarn treffen zu können.“

Unsere Partnerorganisationen aus Israel haben das Thema Holocaust nie ausdrücklich in das Seminarprogramm aufgenommen, doch wenn die PalästinenserInnen über das Leiden ihres Volkes sprechen, erinnern die israelischen TeilnehmerInnen meist an die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden. Bei der Diskussion um die nationale Identität ist der Stolz der Einen auf ihren unabhängigen Staat, auch als eine Folge des Holocaust, für die Anderen „die Katastrophe“ der Vertreibung bzw. Flucht (Nakba). Die Israelis sind fassungslos, wenn die palästinensischen Teilnehmer den Holocaust relativieren oder ihre Situation mit der Judenverfolgung vergleichen. Manchmal fragen die palästinensischen Jugendlichen beim deutschen Team nach, ob denn das so stimme, oder ob die israelische Propaganda die Judenverfolgung und die Opferzahlen nicht übertreibe?

Aus diesen Gründen sehen wir es im Land der Täter als unsere Aufgabe an, die Gräuel des Naziterrors von unserer Seite aus einzubringen.

Das ist in dieser Konstellation eine heikle Aufgabe. In Köln gibt es eine Gedenkstätte im EL-DE-Haus, in der u.a. die Folterkeller der Gestapo zu sehen sind. Eine israelische Gruppe meinte, sie müsse nicht ausgerechnet nach Deutschland kommen, um sich über den Naziterror belehren zu lassen, während junge Männer von der Westbank die Gefangenenzellen mit israelischen Gefängnissen verglichen, in denen sie inhaftiert waren. Beide Seiten reagierten mit Abwehr. Ein anderer Versuch der Annäherung an das emotional aufgeladene Thema war der Besuch in Brühl, ganz in der Nähe der Tagungsstätte. Dort wurden viele „Stolpersteine“ zum Andenken an die ermordeten Juden aus Brühl verlegt, zu denen eine Stadtführerin die Lebensgeschichten erzählte. Außerdem gibt es ein Max-Ernst-Museum,

wo u.a. über die Naziaktionen gegen „entartete Kunst“ aufgeklärt wird. Doch dieser indirekte Zugang zum Themenkomplex Naziterror interessierte nur wenige Studenten.
Deshalb arbeitete ich (weitgehend mit Materialien der Anne-Frank-Gedenkstätte in Amsterdam) einen englischsprachigen Bildervortrag aus, der unter verschiedenen Aspekten um die Frage kreist: Wie funktioniert ein totalitäres Regime? Wieso unterstützt die Mehrheit der Bevölkerung eine Politik, die sich gegen ihre vitalen Interessen wendet? Wie können nette Väter und Nachbarn in kurzer Zeit zu mordenden Schergen werden? In welchem Verhältnis steht der brutale Eroberungskrieg zu dem vernichtenden Judenhass? usw. Diese Fragen sind – ergänzt durch Fotos – eingebettet in biografische Bezüge und Phasen meiner Politisierung.
Es ist schwierig, Reaktionen auf einen Vortrag darzustellen, ohne diesen zu dokumentieren, aber das ist aus Platzgründen nicht möglich. Bei der ersten Präsentation 2008 reagierten viele Palästinenser heftig ablehnend. Das sei eine aus den Schuldgefühlen der Deutschen entstandene Parteinahme für Israel und stelle die Neutralität der Veranstalter in Frage. Einige Israelis meinten hingegen, dieser Blick auf den Naziterror sei für sie eine neue, interessante Perspektive. Ein paar Tage später hielt ich denselben Vortrag vor einer anderen Gruppe. Diesmal waren die Israelinnen empört, weil der Holocaust nicht der zentrale Focus war. Durch die Darstellung der Massenorganisationen (BdM, HJ) und Konsumangebote (KdF, Volksempfänger, VW) würde die Judenverfolgung relativiert usw. Wiederum ein paar Tage später in der dritten Gruppe gab es von beiden Seiten nur Zuspruch. Einige Jugendliche kopierten sich die Bilder und Texte auf CDs, um den Vortrag zu Hause zu verbreiten.

Auch in diesem Sommer waren die Reaktionen sehr unterschiedlich. Mit einem Teilnehmer hat sich ein Briefwechsel dazu entwickelt, der unten dokumentiert wird.

Doch hier zunächst einige Abschnitte aus den Berichten der ModeratorInnen (bzw. einer Teilnehmerin), die sich auf diese Präsentation beziehen:

***Liran** (israelische Teilnehmerin)*
Ich habe viel über die Subjektivität von Geschichten und Perspektiven gelernt, besonders bei der Diskussion nach Helgas Vortrag. Sie begann mit der Frage, wie es kommen kann, dass ein so aufgeklärtes und entwickeltes

Volk wie die Deutschen zu solchen Scheußlichkeiten fähig wird. Beide Seiten reagierten völlig unterschiedlich darauf.

***Imad** (palästinensischer Moderator)*
Der Vortrag von Helga über den Naziterror in Deutschland führte zu erhöhtem Stress in der Situation und erwies sich als nicht gut für die Dynamik. Die palästinensischen Teilnehmer stellten viele Fragen zu der Rolle der deutschen Organisatoren. Sie waren skeptisch hinsichtlich des Programms und des Prozesses, weil sie erwarteten, dass die Organisatoren eines solchen Treffens neutral und objektiv sein müssten, und das fanden sie nicht in Helgas Vortrag.

***Maayam und Eilat** (israelische Moderatoren):*
Als nach Helgas Vortrag ein Palästinenser die Besatzung mit dem Holocaust verglich, war die rote Linie überschritten und einige Israelis wollten nicht mehr mit den Palästinensern in einem Raum sitzen. Für die Israelis war es ungewöhnlich und schwierig, den Holocaust aus dieser Perspektive zu behandeln und das auch noch zusammen mit Palästinensern in einem Raum. Es war der Ausgangspunkt für neue Fragen.

Andere Moderatoren zogen mehr methodische Schlussfolgerungen aus den Reaktionen auf den Vortrag: Man solle nicht in der Großgruppe darüber diskutieren, sondern in nationalen Kleingruppen (Ofer); der Zeitpunkt des Vortrags habe den Gruppenprozess unterbrochen (Keren), das Thema solle nicht frontal präsentiert werden, sondern in dialogischer Arbeitsweise (Raz).

***Khalil** (deutsches Team)*
Wie bei jeder Begegnung zwischen Israelis und Palästinensern taucht das Thema „Vernichtung der europäischen Juden“ früher oder später auf. Es ist nicht zu verbergen, dass die Palästinenser sich schon vorab immer wieder gegen eine Diskussion stellen, mit der heftig betonten Begründung, das habe mit ihnen und mit dem nahöstlichen Konflikt nichts zu tun. Dieses Problem sei nicht mit ihnen zu diskutieren, sondern mit den Schuldigen, den Deutschen. Auch bei Gruppen, die das Thema deshalb nicht in den Arbeitsplan aufnahmen, spielte es dann in den Diskussionen doch eine bedeutende Rolle. Deshalb entschied Helga vor ein paar Jahren: „Wenn diese Begegnungen in Deutschland stattfinden, ist es unsere moralische

Pflicht, dieses unvergleichliche Verbrechen anzusprechen und den Versuch zu machen, zu erklären, wie die Mehrheit eines ‚zivilisierten' Volkes zu Mördern und Verbrechern werden kann bzw. diese unterstützt. Die Thematisierung kann durch den Besuch einer Gedenkstätte oder durch einen Zeitzeugen geschehen, notfalls müssen wir es selbst einbringen."

Helga hat u.a. von ihrer Kindheit im zerbombten Kassel erzählt, und wie sie sich, damals 15-jährig, geschämt habe, als sie in England von Deutschen zerbombte Städte sah. Nach dieser Erschütterung habe sie sich für die Ursachen der Kriegsverbrechen interessiert und den darüber noch hinausgehenden kollektiven Rassismus beim Holocaust.
Nach Helgas kritischer Betrachtung der deutschen Geschichte gab es eine heftige Debatte im Plenum, die in den gemischten Untergruppen weitergeführt wurde. Auch später noch bezogen sich Diskussionsbeiträge darauf.
Die Israelis fanden es vielversprechend, dass Deutsche heute konsequent gegen Diskriminierung, Rassismus und Antisemitismus eintreten. Die Palästinenser erwarteten von den Israelis, Courage zu zeigen und die Verbrechen der israelischen Regierungen zu ächten und aktiv dagegen zu kämpfen. Ein israelischer Teilnehmer, der ab und zu nationalistische „Ausfälle" hatte, sagte, als ob er sich rechtfertigen wollte: „Es hat ja bei Helga auch 15 Jahre gedauert," worauf eine Israelin erwiderte: „Du bist schon 27 Jahre alt und hast noch nicht angefangen, darüber nachzudenken." Sprachlosigkeit herrschte, als er antwortete: „Ich glaube, du hast recht! Es ist nicht sehr angenehm, dies zuzugeben."
Es war schwierig für die Palästinenser nachzuvollziehen, dass die Erfahrungen der Vorfahren – in einem anderen Kontinent und Kulturraum – auch in einer Gesellschaft im 21. Jahrhundert immer noch solche Nachwirkungen haben. Eine Teilnehmerin aus einem Kibbuz erklärte dies wie folgt: „Meine Freunde, Ihr müsst kapieren, dass wir mehrmals am Tag damit konfrontiert sind. Morgens – Holocaust, mittags – Holocaust, abends – Holocaust, sogar beim Schlaflied. Das ist eine Realität bei uns. Die können wir nicht ändern. Viele in meinem Alter erzählen sich gegenseitig Holocaust-Witze, um das abzuwehren. Das Thema macht Angst, Trauer, Wut und vereint gleichzeitig. So begriffen die Palästinenser allmählich, dass diese Angst als Teil eines kollektiven Traumas zu verstehen ist, das durch Erziehung sogar Juden nicht-europäischer Wurzeln betrifft, und dass sich ein wechselseitiges Verständnis nur entwickeln kann, wenn die Palästinenser dies wahrnehmen und respektieren.

***Schulamith*** *(deutsches Team, Frauenseminar)*
Nach Helgas Vortrag in der Frauengruppe fragten mehrere Palästinenserinnen, ob der Naziterror nicht den Gewaltakten durch die israelische Besatzung, insbesondere in Gaza, gleiche?
Helga erklärte deutlich: „Soweit ich es einschätzen kann, handelt es sich um Kriegsverbrechen. Das ist nicht zu rechtfertigen und muss untersucht und verfolgt werden. Aber es sind Verbrechen wie in vielen Kriegen überall auf der Welt. Nazi-Deutschland hat fast alle Länder Europas erobert und furchtbare Verbrechen und Massaker verübt. Aber darüber hinaus haben die Deutschen zur gleichen Zeit aus Hass und Rassismus die Juden verfolgt und planmäßig in Mordfabriken umgebracht.
Man kann vielleicht die Eskalation der Gewalt, die ungleichen Machtverhältnisse, die Verletzung der Menschenrechte, die Eroberung von Land, Reichtümern und Ressourcen, Verbrechen an der Zivilbevölkerung und an Gefangenen vergleichen, doch der rassistische Genozid im Holocaust ist in der Geschichte der Menschheit einmalig!“
Es folgte eine lebhafte Diskussion, in der zwei Palästinenserinnen Beispiele von Grausamkeiten der israelischen Armee schilderten und den Vergleich wiederholten, während eine dritte nun von „Kriegsverbrechen“ sprach.
Nach den Blockaden des Prozesses in den letzten Tagen hatte ich den Eindruck, dass Helgas Vortrag den Israelinnen geholfen hat, endlich zu sagen, was sie wirklich denken. Viele wollten die Diskussion fortsetzen und nicht für das Mittagessen unterbrechen. Leider arbeiteten die Gruppenleiterinnen dann aber nach ihrem Plan weiter.

***Helga Dieter und Elai Rettig***
## Briefwechsel

In der ersten Gruppe (AViG) gab es einen jungen Mann aus Israel, der mich nach dem Vortrag sehr emotional aber glasklar angriff: Er könne nicht glauben, dass ein Volk, das solch monströse Verbrechen begangen hat, wie auch die Ausrottung seiner Familie, sich in einer Generation ändern könne. Die Erklärungsversuche zeigten ja gerade, wie tief der Judenhass bei den Deutschen verankert sei.
Ich sah später, dass er von seiner Gruppe umringt war und alle heftig auf ihn einredeten. Er kam dann zu mir und entschuldigte sich. Er bleibe zwar

bei seiner Einschätzung, aber seine Kritik habe wohl die Falsche getroffen. Er meine das nicht persönlich.
Ich erklärte ihm, dass nicht nur ich, sondern auch unsere SpenderInnen aus der Friedensbewegung an kritischen Kommentaren interessiert seien und bat ihn, seine zwiespältigen Gefühle aufzuschreiben.
Daraus entstand ein Briefwechsel, der nachfolgend (gekürzt) dokumentiert wird:



*Elai Rettig (dritter von links) Foto: Lutz Debus (ND)*

13.08.2009
**Liebe Helga,**
ich schicke Dir hier den Brief, um den Du mich gebeten hast. Es tut mir leid, dass es so lange gedauert hat, aber ich lebe in einem Kibbuz, und manchmal fällt das Internet für eine Woche aus.
Ich hoffe, ich kann wieder nach Deutschland kommen, auch wenn das hier veröffentlicht ist.
Nochmals vielen Dank für Dein Verständnis und für dieses unglaubliche Programm!
Beste Wünsche Elai

## *Elai Rettig*
## Meine Gefühle in Deutschland

„Hallo, ich heiße Elai, und eure Leute haben den größten Teil meiner Familie in Polen umgebracht, ich werde mich also mit meinen Fragen so zivilisiert verhalten, wie es mir möglich ist.“ Auf diese Art stellte ich mich im Diskussionsteil nach dem Vortrag einer Deutschen über den Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland vor.

Ich habe mich auf dieses Abenteuer in Deutschland eingelassen, weil ich endlich einmal Palästinenser kennen lernen und mit ihnen reden wollte. Ich wollte ihre Geschichten hören und ihnen meine erzählen. Und ich wollte, dass sie Israelis begegnen, die keine Uniform tragen, und sie eine ehrliche Meinung darüber hören, warum Israel den Zaun gebaut hat. Sie sollten begreifen, dass Israel Terroristen und Raketen satt und alles getan hatte, was in seiner Macht stand, bis ihm nichts Anderes übrig blieb als Zäune und Grenzkontrollpunkte zu bauen.

Darüber hinaus wollte ich Leute von der anderen Seite kennen lernen und hören, welche Folgen unser Vorgehen für sie hat und so einen Eindruck von ihrer Realität erhalten. Ich kann ehrlich sagen, dass ich das alles bekommen habe.
Ich fand es nicht schwer, mit den Palästinensern zu reden, ihnen zuzuhören, mit ihnen Freundschaft zu schließen und zu realisieren, dass wir mit unseren Aktionen vielleicht mehr Schaden anrichten als zu einer Lösung beitragen.

Aber die Tatsache, dass sich das alles ausgerechnet in Deutschland abspielte, machte mir mehr zu schaffen, als ich dachte. Meine Großeltern sind alle aus Polen, und wie viele polnische Juden kamen sie nach Israel, nachdem sie den Holocaust irgendwie überlebt hatten. Die meisten ihrer Familienangehörigen hatten nicht so ein Glück, sie wurden von den Nazis umgebracht. Deshalb habe ich – wie die meisten Juden aus Europa – nur eine kleine Familie. Der Holocaust hat immer noch einen großen Stellenwert in der israelischen Kultur und in meinem Leben. Wir sind alle mit den schrecklichen Geschichten über die Untaten der Nazis aufgewachsen, bis wir sie nicht mehr hören konnten. Junge Israelis gebrauchen heute das Wort „Holocaust" in einem sarkastischen Ton. Sie sagen zum Beispiel: „Mensch, was war diese Prüfung für ein Holocaust" oder „Es ist so heiß draußen, was für ein Holocaust." Sie machen böse Witze über den Holocaust und nehmen den jährlichen Holocaustgedenktag immer weniger ernst. Ich muss zugeben, dass ich auch so war.

Das änderte sich alles, als ich zum ersten Mal deutschen Boden betrat, um an dem Seminar „Ferien vom Krieg" teilzunehmen. Bei unserem Ausflug nach Köln sahen wir die Stolpersteine im Bürgersteig vor bestimmten Häusern. Unser Stadtführer erklärte uns, diese Steine seien ein Hinweis

darauf, dass in dem betreffenden Haus eine jüdische Familie gewohnt hatte, die in einem Todeslager ermordet wurde, und dass es solche Steine in ganz Deutschland gebe.

Plötzlich ging mir alles „Deutsche" auf die Nerven, die Läden, die Leute und vor allem die Sprache. Jeder Israeli kennt mindestens ein deutsches Wort: „Juden", und mindestens einen Satz: „Arbeit macht frei". Die deutsche Sprache auf der Straße zu hören und nicht nur im Film, wo es üblicherweise ein Nazisoldat ist, hat mich sehr verstört. Mir wurde plötzlich klar, dass ich mich hier zwischen Menschen bewegte, die meine Familie umbringen wollten, bloß weil sie Juden waren. Ich wusste, dass die Leute um mich herum mit dem Holocaust nichts zu tun haben und damals vielleicht noch nicht einmal geboren waren, aber für mich hatten sie in diesem Augenblick alle etwas damit zu tun, sie waren alle verantwortlich. Es ärgerte mich, dass ein Land, das so viel Tod und Elend über die Welt gebracht hat, noch existiert und leben und prosperieren darf. Mir kam das wie ein grausamer Witz vor, es war so ungerecht.

Ich merkte, dass mir alles Deutsche zuwider war, vermutlich habe ich deswegen Helga provoziert, die ich nicht kannte, und die für mich das ganze deutsche Volk repräsentierte.
Nach dem Vortrag wurde ich gefragt, warum ich so aussah, als würde ich die arme Frau gleich anschreien. Da merkte ich, wie sehr mich das aufregte. Später entschuldigte ich mich bei Helga wegen der Art und Weise, wie ich mit ihr geredet hatte. Ich war erstaunt zu hören, dass sie an meinen Gefühlen gegenüber den Deutschen sehr interessiert war, und ich aufmerksam beobachten sollte, wie sie sich während des Seminars mit den Palästinensern auf mich auswirken würden. Ich begann, über den Holocaust in der Weise nachzudenken, dass ich mich fragte, warum ich nach Deutschland fliegen musste, um mit palästinensischen Studenten über das Leiden zu reden, das ihnen von meinem Land zugefügt wird. Wie konnte es geschehen, dass ausgerechnet wir über Menschenrechte belehrt werden müssen?

Als Kind lernte ich, dass wir uns zur Zeit der Gründung des Staates Israel schworen: „Nie wieder!" Nie wieder soll das jüdische Volk wie Lämmer zur Schlachtbank geführt werden, nie wieder werden wir unsere Köpfe senken, während wir in ganz Europa verfolgt und ermordet werden und

hoffen, dass es von selbst vorbeigehen wird, nie wieder werden wir schwach und zerbrechlich sein wie unsere Vorfahren.
Wir wurden zu starken und stolzen Israelis erzogen, die über noch so viele einfallende Armeen triumphieren, die unmögliche Schlachten gewinnen, die nie kapitulieren und mit denen man sich nicht anlegen sollte, oder es würde einem leid tun.




Anscheinend beruht unsere ganze Geschichtserzählung darauf, dass wir unsere Vergangenheit besiegen und der Welt beweisen wollen, dass wir das auserwählte Volk sind, und dass wir die Dämonen des Holocaust bezwingen, die uns einreden wollen, wir seien schwach, und die vorhaben, uns vom Antlitz der Erde wegzufegen. Wir sind ein sehr kämpferischer Staat, weil wir dazu gezwungen sind, weil wir nie wieder eine unterdrückte Minderheit sein wollen. Es sieht aber so aus, dass wir Opfer unseres Bemühens wurden, nie wieder Opfer zu werden, und dass wir dabei Andere zu Opfern gemacht haben. In Deutschland war ich sowohl mit dem Volk, das uns zu Opfern gemacht hat, konfrontiert als auch mit denjenigen, die wir eben deswegen zu Opfern gemacht haben.

Natürlich muss ganz klar sein, dass ich den israelisch-palästinensischen Konflikt nicht mit dem vergleichen will, was die Deutschen uns antaten. Wer hier Ähnlichkeiten zu sehen meint, der weiß entweder nicht, was in den besetzten Gebieten vor sich geht, oder er weiß nicht, was die Nazis taten. Wir verdienen keinen Preis dafür, dass wir nicht sind wie die Nazis. Wenn wir sehen, wie Israel in der Weltpresse falsch dargestellt wird, können wir uns nur betrogen fühlen, wir können nur wieder einmal das Gefühl haben, dass die ganze Welt gegen uns ist, und dass wir einig und stark sein müssen, um leben zu können. Es darf nicht so aussehen, als bemerkten wir nicht, dass wir an allen Fronten bedroht sind, wir müssen wachsam bleiben. Wir reagieren auf jede Bedrohung mit Härte, damit wir sicher sind, und meistens sind unsere Maßnahmen gerechtfertigt, manchmal aber ist es einfach zu viel. Der Holocaust wird immer Teil unseres täglichen Lebens in Israel bleiben, aber er sollte als Symbol unseres Durchhaltevermögens und unseres unbeugsamen Willens, jedes Hindernis aus dem Weg zu räumen, betrachtet werden und nicht als Vorwand für die Verletzung der Werte des Lebens und der Menschenrechte.
Ich habe viel gelernt in diesen beiden Wochen über die Notwendigkeit, Vergangenheit und Gegenwart miteinander zu konfrontieren um einer besseren Zukunft willen. Ich glaube, dass wir eines Tages Frieden haben werden, aber damit es dazu kommt, müssen beide Seiten frühere Taten und alte Rechnungen vergangen sein lassen und in die Zukunft blicken, im Geist des gegenseitigen Verständnisses und der Zusammenarbeit.

14.12.09
**Hallo Helga!**
Freut mich, von Dir zu hören! Ich bin froh, dass Dir mein Bericht gefällt.
Außerdem möchte ich Dir danken, dass Du mich aufgefordert hast, ihn zu schreiben. Der Bericht half mir, meine Gedanken und Gefühle im Zusammenhang mit dieser Erfahrung zu ordnen, ich lese ihn immer wieder, und alles kommt zurück, als ob das Programm nie enden würde. Daher sollte ich Dir danken und nicht umgekehrt. Es wird Dich freuen zu hören, dass alle Teilnehmer des Seminars, Araber und Juden, in Verbindung miteinander stehen und sich sogar an verschiedenen Orten in Israel und Palästina treffen. Ich persönlich hatte während des Seminars mehr Kontakt zu den Palästinensern als zu den Israelis, daher habe ich jetzt hauptsächlich mit ihnen zu tun. Da es schwierig ist, sich zu treffen, chatten wir meistens und schicken Fotos.




## Das gemischte Seminar von „Breaking Barriers“

*VIELEN DANK AN ALLE MITARBEITERINNEN,*
***die zum Gelingen der zweiten Begegnung für junge Menschen aus Israel und Palästina beigetragen haben:***
*Deutsche Koordination: Helga Dieter, Rüdiger Pusch, Khalil Toama, Rauia Toama, Angelika Vetter*
*Das Projekt Ferien vom Krieg arbeitet zusammen mit Partnerorganisationen, die sowohl in Palästina als auch in Israel aktiv sind. Auf Grund der sich zuspitzenden, aktuellen politischen Situation vor Ort und den damit verbundenen Anfeindungen und Bedrohungen für lokale Organsationen, die sich für den Dialog zwischen Menschen aus Israel und Palästina einsetzen, haben wir uns entschieden die Namen unserer Partner hier nicht zu nennen.*
*Warming-up: Philipp Astor (Jonglage), Gertraud Haberding (Qigong), Werner Ries (Theater)*
*Unser besonderer Dank gilt auch den geduldigen MitarbeiterInnen der Jugendakademie Walberberg!*

### Einleitung:

Die Initiative „Breaking Barriers“ hat sich nach den ersten „Ferien vom Krieg“ für junge Menschen aus Israel und Palästina im Sommer 2002 gegründet und ist bis heute eine der sehr wenigen Gruppen, die auf beiden Seiten der Mauer arbeitet. Es gibt keine Organisationsstruktur, also weder ein Büro noch Mitglieder, Vereinseintragung oder Vorsitzenden. Eine solche autonome Graswurzel-Initiative ist im bürokratisierten Israel oder hierarchischen Palästina sehr ungewöhnlich. Im ordentlichen Deutschland ist das Durcheinander, das sie Jahr für Jahr in unserem beliebten Tagungshaus, der Jugendakademie Walberberg, veranstalten, für alle Beteiligten ziemlich nervenaufreibend. Wenn bis spät in die Nacht diskutiert wurde,

stehen die Mitarbeiterinnen der Küche allein vor dem Frühstücksbüffet und müssen – nach deutschen Gesetzen – alles wegwerfen. Sie wenden sich dann mit ihrem berechtigten Ärger an das deutsche Team. Doch dieses ist bereits gestresst, weil die Gruppe z.B. gerade beschlossen hat, den Ausflug nach Brüssel von Mittwoch auf Freitag zu verlegen, weil „der Prozess" gerade so intensiv sei, dass er nicht unterbrochen werden dürfe. Doch ein Doppelstockbus für 75 Personen ist von heute auf morgen nicht zu buchen. Weitere Beispiele solcher Breaking-Barriers-Chaos-Tage würden Seiten füllen. Unsere hilflose „deutsche Lösung" ist es, alle möglichen Eventualitäten zur Konfliktvermeidung vorab in einem Vertrag mit den Partnerorganisationen und einem Brief an die TeilnehmerInnen zu Papier zu bringen. Das ist inzwischen ein peinliches Regelwerk, das zwar voller Schuldgefühle oder in tiefer Einsicht unterschrieben wird, aber geduldiges Papier bleibt.
Wenn wir uns dann aber über die teilnehmende Beobachtung in den Gruppen verständigen oder später die eindrucksvollen Berichte der ModeratorInnen über den Verlauf der Seminare bzw. die persönlichen Eindrücke der TeilnehmerInnen erhalten, die wir unten gekürzt dokumentieren, dann verfliegt der Ärger und macht Platz für den Stolz, dass wir den Boden für diese Wandlungsprozesse zur aktiven, friedfertigen „Feindberührung" bereitet haben, die nach Aussage fast aller Beteiligten ihr Leben veränderte. Dazu haben wesentlich auch die MitarbeiterInnen der Jugendakademie Walberberg beigetragen. Vielen Dank!

*Palästinensischer Koordinator*

## Verlauf des Seminars und seine Wirkung

### Zum Hintergrund der Gruppe:

Seit dem israelischen Krieg gegen Gaza fühlen sich die Palästinenser noch stärker unterdrückt, das lässt sie zögern, sich an gemischten Programmen mit ihren Besatzern zu beteiligen. So hatten wir in diesem Jahr Schwierigkeiten bei der Auswahl der Teilnehmer, da einige der angemeldeten ihre Meinung änderten und doch nicht kommen wollten.
Schließlich bestand die palästinensische Gruppe aus 30 Teilnehmern, die in vier gemischte Gruppen mit vier Teamern, einem Dolmetscher und einem Koordinator eingeteilt wurden. Sie waren zwischen 20 und 30 Jahre alt, teilweise Studenten von palästinensischen Universitäten. Andere

standen schon im Berufsleben, die meisten mit hohem Bildungsstand. Für sie war dies die erste Erfahrung im Umgang mit ‚normalen', zivilen Israelis. Sie kamen aus fast allen Städten der Westbank: Jerusalem, Bethlehem, Nablus, Jenin, Tulkarem, Jericho, Hebron und Ramallah.

## Zum Verlauf des Seminars

Der Prozess der Behandlung des Konfliktes ging von der persönlichen Erzählung über die Familienerzählung zur historischen Erzählung, wobei diese Struktur hilft, von der sehr sensiblen persönlichen Ebene zu den geschichtlichen Fakten zu gelangen.
Die palästinensischen Gruppenmitglieder konzentrierten sich dieses Mal mehr auf die Gegenwart als auf die Geschichte, sicherlich wegen der Auswirkungen des letzten israelischen Gaza-Krieges und wegen der Komplexität der aktuellen palästinensischen Realität. In den Workshops zur historischen Erzählung stürzten sich einige Teilnehmer sofort auf die Frage nach der Lösung des Konflikts.
Die palästinensische Kulturnacht fand nach der Behandlung der geschichtlichen Erzählung statt. Dies bot Raum zum Atmen nach der Auseinandersetzung über heiße Themen. Es war sehr interessant, dass die israelischen Teilnehmer und einige Besucher mitmachten. Das führte dazu, dass sich unkomplizierte Kontakte ergaben. Auch die Rallye in Köln am ersten freien Tag war sehr gut hinsichtlich der Interaktion von Palästinensern und Israelis.

## Ergebnisse:

- Dialog ist die optimale Methode während der Treffen, weil er den Teilnehmern Raum gibt, ihre Gefühle auszudrücken und ihre Ideen vorzubringen, während sie gleichzeitig die Gefühle der anderen respektieren und den Präsentationen aufmerksam zuhören müssen.
- Das Seminar startete mit vielen vereinzelten Individuen, selbst innerhalb der nationalen Gruppe. Schon in den Treffen vor dem eigentlichen Seminar war die Dynamik sehr individualistisch.
- Das Seminar gab den Teilnehmern den Raum, einander innerhalb derselben Nationalität und auch die andere Nationalität zu verstehen. Sie schafften es, ihre Gedanken, Ideen, Zukunftsvisionen auszutauschen. Darüber hinaus lernten sie sich gut kennen und tauschten ihre E-Mail-Adressen aus, so dass sie in Zukunft Kontakt halten können.

- Es gab eine Steigerung des Informationsstands der einzelnen Teilnehmer, insbesondere der geschichtlichen Kenntnisse aus der jeweils anderen Perspektive.
- Es gab eine Verbesserung der Fähigkeiten der Teilnehmer, als Team zu arbeiten und sich gegenseitig zu helfen.
- Die Teilnehmer haben jetzt mehr Selbstvertrauen, dass sie die Fähigkeiten und die Kraft zum Wandel in ihren eigenen Gesellschaften haben.
- Es gab positive Änderungen von Teilnehmern in der Einstellung der anderen Seite gegenüber.
- Die Themen des Programms erfordern eine intensive Diskussion, für die manchmal nicht genügend Zeit war, beispielsweise im Workshop Nationalsozialismus – und dem über Terrorismus.
- Während der Workshops zur Konfliktanalyse und Konfliktlösung konnten wir echten Dialog zwischen ihnen erleben. Alle waren daran interessiert, wie die andere Seite die Zukunft als einfache Menschen, nicht als Politiker, sieht, und sie konnten einen Prozess mit Ansätzen zu Kompromissen beginnen.

## Erfolgreiche Geschichten

Der Dialog hat seine Dynamik, ein Teil davon kann direkt im Seminar erlebt werden, doch das meiste kommt später, wenn die Teilnehmer wieder zu Hause sind, in der Familie und mit Freunden. Jeder fuhr zurück mit einzigartigen Erfahrungen, einige sollen hier dargestellt werden:

Abeer, eine palästinensische Teilnehmerin, vertrat vor dem Seminar die Meinung, alle Juden müssten hinausgeworfen werden aus dem Gebiet des historischen Palästina. Sie sagte, um Frieden zu haben, müssten alle Juden zurückkehren zu den Orten, woher sie gekommen waren, gleichzeitig müssten alle palästinensischen Flüchtlinge, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden, dorthin zurückkehren. Am Ende des Seminars, nachdem sie Juden getroffen hatte, die in Palästina geboren sind, und deren Eltern dort ihr ganzes Leben verbracht haben, und die eng mit diesen Orten verbunden sind, änderte sie ihre Meinung und drückte dies auch aus.

Lina ist eine junge Frau aus einem palästinensischen Dorf, das seit 1948 innerhalb Israels liegt. Nachdem Israel die Trennungsmauer gebaut hatte, war es für sie unmöglich, Menschen aus dem Palästina von 1967 (Westbank, Gaza) zu treffen, obwohl es nicht einmal 40 Kilometer bis zur nächsten palästinensischen Stadt in der Westbank sind. In diesem Seminar

konnte sie zum ersten Mal „Leute von 1967“ kennenlernen, mit ihnen sprechen und Informationen austauschen. Sie erzählte allen ganz glücklich davon.



Eine Teilnehmerin drückte aus, was sie während des ganzen Seminars empfunden hatte: „Ich fühlte, dass wir als eine große Familie hier leben, ohne Differenzen zwischen uns, und ich frage mich, warum dies nicht auch daheim verwirklicht werden kann?“

*Maayan Hilel und Eilat Maoz (israelische Moderatoren)*

# Prozesse in den Kleingruppen

Vorbemerkung (H.D.) Die beiden israelischen Moderatoren Maayan und Eilat haben den Verlauf des Seminars in ihren jeweiligen Arbeitsgruppen ausführlich und anschaulich beschrieben und reflektiert. Ich habe die Berichte gekürzt und ineinander verschachtelt. Die Beiträge der beiden Autoren sind am Schrifttypus erkennbar *(Maayan – kursiv)*. Dann folgt der Bericht einer Teilnehmerin. (Alle Beiträge wurden zunächst gekürzt und dann übersetzt. Die Auslassungen sind nicht immer kenntlich gemacht worden. Die ungekürzten Texte sowie weitere Berichte und Statements sind im Internet nachzulesen).

*Juden und Araber leben in Israel fast völlig voneinander getrennt. Wenn es trotzdem zu Begegnungen kommt, finden diese auf einer hierarchischen und ungleichen Ebene statt. Das Seminar in Deutschland versucht, gleiche Bedingungen zu schaffen, was zumindest für die Israelis in meiner Gruppe eine ungewöhnliche Erfahrung war, die sie dazu zwang, sich mit ihren Vorurteilen auseinanderzusetzen.*

Ich habe die Gruppe moderiert, in der arabisch – hebräisch bzw. umgekehrt übersetzt wurde, was impliziert, dass die meisten Gruppenmitglieder kein oder mangelhaftes Englisch sprachen: neue Einwanderer, Bewohner benachteiligter Stadtviertel usw. *Wenn es bislang für die Israeli selbstverständlich war, dass ihre Muttersprache Hebräisch als vorherrschende Sprache das normale Kommunikationsmittel darstellt, so schuf dieses Seminar eine Situation, in der Arabisch eine dem Hebräischen ebenbürtige Rolle spielte.*

*Die Israelis erwarteten, Palästinenser anzutreffen, wie sie diese aus den Medien kennen: ländlich, religiös, altmodisch und vielleicht sogar gewalttätig und brutal. Ihre Begegnung mit Gleichaltrigen, die sich so kleiden wie sie, Englisch sprechen und sich für dieselben Dinge interessieren, konfrontierte sie mit einer völlig andersartigen Wirklichkeit.*

## Vorbereitungstreffen und Gruppenbildung

Bei den zwei Vorbereitungstreffen in Tel Aviv sprachen die Teilnehmer über ihre Erwartungen. *Einige sagten, dass sie gespannt darauf seien, was die Palästinenser zu sagen hätten. Einige wollten den Palästinensern eine andere Seite Israels zeigen und Andere erwarteten, dass die Seminare*

*ihnen Antworten auf ihre Fragen hinsichtlich des israelisch-palästinensischen Konfliktes liefern würden. Für Einige von ihnen war es wichtig, schon vorab festzustellen, dass sie ihre Meinungen bis zum Ende des Treffens nicht ändern würden*. Eine Frau meinte, dass sie mit überhaupt keinen Erwartungen zu dem Seminar käme. Ihr aus Ägypten stammender Vater pflegte zu sagen, dass er die Mentalität der Araber kenne, dass sie an einem Tag Deine besten Freunde sein können und Dir am nächsten Tag in den Rücken stechen. Andere sagten, dass sie Angst hätten, nach Deutschland zu fahren. Alles in allem waren diese Treffen wichtig, um den Gruppenbildungsprozess einzuleiten und einige der Befürchtungen zu mindern.

## Das Eis brechen und sich kennen lernen

Bei den Aktivitäten des deutschen Teams hatte jeder Spaß, z.B. an der Jonglage, wo alle ohne viele Worte miteinander kommunizieren konnten. Auch das Theaterspiel war sehr gut geeignet, da der Moderator mit feinem Gespür die Gruppe dazu brachte, miteinander zu reden. „Das Qi-Gong war voller Energie und sehr entspannend“, schrieb eine Teilnehmerin.

*Bereits Im Workshop „Einander-Kennenlernen“ gab ein Teil der Palästinenser an, dass sie gekommen seien, um das palästinensische Volk und sein Leiden auf Grund der sechzigjährigen Besatzung zu repräsentieren. Diese Feststellungen riefen Proteste bei den Israeli hervor, die sich als Individuen darstellten, die gekommen seien, um zuzuhören und nur sich selbst repräsentierten.*

Für die Israelis war das eine schwierige Erfahrung. Plötzlich hörten sie von Dingen, die sie nicht hören wollten, z.B. als eine Palästinenserin ihnen sagte, sie hätten kein Recht, in ihrem Land zu leben. Die Israelis wiederholten immer wieder, die Palästinenser seien als geschlossene Gruppe, sie jedoch als Individuen angereist. Das brachte mich dazu, zu fragen, wer wen vertrete, was auch relevant für die Gruppendynamik war, weil schon in diesem frühen Stadium des Seminars klar wurde, dass einer der Männer, der aus einer etablierten israelischen Familie kommt, Wortführer der israelischen Gruppe wurde und viele ihn für sich sprechen ließen. *Trotz ihrer Behauptung, nur sich selbst zu vertreten, verteidigten die Israelis immer wieder den Territorialanspruch Israels und die IDF (israelische Armee) und befleißigten sich, die offizielle israelische Darstellung wortgetreu wiederzugeben.*

## Persönliche Schilderungen (personal narrative)

Der Teil des Seminars, in dem es um persönliche Berichte ging, war anrührend und emotional intensiv. *Meistens ging es dabei um Zwischenfälle in ihrem Leben als Soldaten oder Siedler. Eine außergewöhnliche Geschichte wurde von einer israelischen Teilnehmerin aus Sderot, einer Stadt in der Nähe von Gaza, erzählt, die mehrere Jahre von Hamas-Raketen angegriffen wurde. Sie erzählte von dem Konflikt als etwas, das sie persönlich in ihrem täglichen Leben belaste, da ständig Raketen niedergingen.*

Eine Frau berichtete von ihren Erlebnissen beim Militärdienst. Eines Nachts fuhr sie in einem Laster zu ihrem Militärstützpunkt und merkte nach einiger Zeit, dass der Lastwagen voller palästinensischer Gefangener war. Sie war schockiert, Leute mit verbundenen Augen und gefesselten Händen zu sehen. Sie schilderte das in einem Raum, in dem mehrere Palästinenser anwesend waren, die unterschiedlich lange in israelischen Gefängnissen inhaftiert gewesen waren, und sagte dazu, dass sie noch nie darüber geredet habe. Sie wäre auch nie auf den Gedanken gekommen, dass sie das eines Tages Palästinensern erzählen würde. Viele der Palästi-

nenser berichteten über ihre Schwierigkeiten an den Kontrollpunkten, andere erzählten von dem Verlust naher Angehöriger.
Das regte einige Israelis dazu an, ihrerseits zu berichten, dass sie sich in der Nähe von Selbstmordattentaten befunden oder von solchen gehört hätten. Besonders die israelischen Männer fühlten das Bedürfnis, mitzuteilen, dass sie während ihrer Militärzeit „nette Soldaten" gewesen seien, da sie Gefangene medizinisch behandelt oder Krankenwagen am Kontrollpunkt durchgelassen hätten. Sie wiesen alle darauf hin, dass sie nie Zeugen von Menschenrechtsverletzungen gewesen seien.
Eine Teilnehmerin meinte, dass die Armeeführung oft die gewalttätigeren Vertreter der israelischen Gesellschaft, meist neue Einwanderer, zu den Kontrollpunkten schicke und dies der Grund für so viele Menschenrechtsverletzungen sei. Einige, die selbst neue Immigranten waren, fragten, ob die Bombardierung Gazas durch Flugzeuge – eine Aufgabe, die durch Elitesoldaten durchgeführt wurde – weniger barbarisch sei als das, was sich an den Kontrollpunkten zutrage. Das brachte uns auf die Frage zurück, wer bestimme, was ein Verbrechen sei und was akzeptabel sei.

*Die Geschichten der Palästinenser hatten einen stärkeren Bezug zu dem Konflikt, da es um ihren Alltag ging, der direkt von dem Konflikt betroffen ist. Für die Israelis war es schwierig, sich dies anzuhören, da sie sich heftig beschuldigt fühlten. Sie meinten, die Palästinenser machten sie für ihr tägliches Leiden persönlich verantwortlich, wodurch bittere Gefühle bei ihnen hoch kamen. Es gab aber auch Israelis, die sich in die Lage der Palästinenser gut hineinversetzen konnten, ohne zu befürchten, dass dadurch ihre eigenen Schilderungen an Gewicht verlören. Die meisten Palästinenser wollten, dass die Israelis ihr Bedauern über die Ereignisse des Jahres 1948 und über die Besatzung überhaupt ausdrückten. Den Israelis behagte es nicht, dass sie sich für etwas entschuldigen sollten, von dem sie nicht einmal sicher waren, dass es ungerecht ist.*

## Familiengeschichten (family narrative)

Dieser Workshop war ein starkes Ereignis und ermöglichte es, eine andere Schicht der politischen Wirklichkeit offenzulegen. Jeder Teilnehmer erzählte die Geschichte der letzten drei Generationen seiner Familie. Die meisten Palästinenser erzählten von Familien, die seit Generationen in Palästina am selben Ort lebten. Einige erzählten von Menschen, die Flüchtlinge wurden. Die Israeli berichteten von den verschiedenen

Herkunftsländern ihrer Familien. *Einige hoben ihr dortiges Leiden und die historischen Ereignisse hervor, die ihre Familien dazu brachten, auszuwandern. Diese Geschichten rechtfertigten in gewisser Weise die Entscheidung ihrer Familien, sich in Israel niederzulassen. Einige von ihnen wollten die Mühsal bei der Integration der Einwanderer - wie die Diskriminierung der russischen Juden usw. - nicht vor den Palästinensern offen legen, um die jüdische Gesellschaft nicht negativ darzustellen.*

Eine der beiden israelischen Frauen äthiopischer Herkunft berichtete von ihrer Flucht durch die Wüsten des Sudan und Ägyptens, bei der viele Verwandte verhungert und verdurstet seien, und wie sie nach Monaten zu Fuß in Israel ankamen.



*Die beiden äthiopischen Frauen aus Israel in einem äthiopischen Restaurant in Deutschland*

Die andere schilderte, wie man ihr vor ihrer Ankunft in Israel erzählt habe, das Heilige Land sei mit Gold bedeckt, und es gäbe dort alles, wovon man nur träumen könnte. Bei ihrer Ankunft im Gelobten Land sei sie dann aber Rassismus und Diskriminierungen ausgesetzt gewesen. Diese beiden

Frauen sprachen zu der palästinensischen Gruppe, die das Flüchtlingsproblem erklärt hatte und auf das Rückkehrrecht pochte. Es war offensichtlich, dass die beiden auf Grund ihrer persönlichen Erfahrungen als Flüchtlinge mit dem Wunsch nach Rückkehr in die Heimat viel anfangen konnten. Sie sagten auch, dass sie überhaupt nicht verstünden, warum Israel den palästinensischen Flüchtlingen nicht erlaubt zurückzukehren. Eine erklärte, dass sie eines Tages vielleicht wieder nach Äthiopien zurückkehren möchte. Im hegemonialen israelischen Sprachgebrauch ist eine solche Äußerung fast undenkbar: Jüdische Frauen, die nach Israel eingewandert sind und etwas sagen, was nicht dem zionistischen Verständnis von „Entweder sie oder wir" entspricht, sondern die voller Ernst die zutiefst menschliche Geschichte von Exil und Zuflucht betrachten. Das bedeutet nicht, dass diese Frauen sich nicht mehr als Zionistinnen sahen, sondern bedeutet, dass sie noch in der Lage waren, die hegemoniale Geschichte anders zu interpretieren und sich eine andersartige Zukunft vorzustellen.
*Später sagten einige Palästinenser: „Die Tatsache, dass Eure Familien ursprünglich nicht aus Israel stammen, beweist, dass ihr im Gegensatz zu den Palästinensern, die schon immer hier gelebt haben, kein Recht auf dieses Land habt." Das verursachte einen ziemlichen Aufruhr in der Gruppe, und die Israelis wiesen mit Nachdruck darauf hin, dass ihre Familien als schutzlose Minderheit ohne böse Absichten hierher kamen und keine andere Wahl hatten. Es schien so, als ob dies der Kernpunkt für sie war.*

## Geschichtliche Erzählungen (historical narrative)

Dieser Teil des Programms bestand aus verschiedenen Abschnitten. Zuerst ein ganztägiger Workshop der nationalen Gruppen, um sich über den Inhalt der Präsentation zu einigen und diese vorzubereiten, dann gegenseitige Präsentation und Diskussion.
Meine Gruppe begann an ihrer Präsentation zu arbeiten, wobei innere Konflikte der israelischen Gesellschaft berührt wurden. Zum Beispiel verhandelten sie darüber, wie man mit der Diskriminierung der jüdischen Einwanderer aus dem Orient oder aus Russland umgehen sollte. Sie fragten sich auch, ob man die Nakba (1948, Katastrophe der Vertreibung der Palästinenser) in die Präsentation aufnehmen solle oder nicht. Obwohl einige von ihnen das unbedingt wollten, kam dies schließlich in der Darstellung doch nicht zum Tragen. Die palästinensische Präsentation war

sehr gut geplant und dargeboten. Wieder war es für die Israelis schwer zu verstehen, warum es für die Palästinenser so wesentlich ist, lieber als Kollektiv statt als „Individuen“ zu sprechen.

*In der anderen Arbeitsgruppe war dieser Tag der quälendste für die Israelis. Als sie merkten, dass die Palästinenser ihre historischen bzw. gesellschaftlichen Themen in der Großgruppe (anstatt in kleinen Arbeitsgruppen) darstellen wollten, waren sie bei dem Gedanken aufgebracht, dass die Palästinenser ein einheitliches Bild abgeben würden, während die Israelis viele verschiedene Geschichten erzählen würden, eine Tatsache, die sie in den Augen der Palästinenser schwach aussehen lassen könnte.*
*Einige hatten die Tendenz, die offizielle Geschichtsschreibung Israels nachzubeten. Für andere war es wichtig, Aspekte einzufügen, die normalerweise aus dem kollektiven Gedächtnis und der hegemonialen Deutung gelöscht sind. Schließlich einigten sie sich darauf, Elemente der Bibel, der jüdischen Geschichte in der Diaspora und der Einwanderungswellen nach Israel einzufügen und endeten optimistisch mit einem Friedenslied. Es schien, als ob die Notwendigkeit, den Palästinensern Einheit zu demon-*

*strieren, sie irgendwie ihre kritische Qualität verlieren ließ.*
*Bei der gemeinsamen Präsentation der Palästinenser waren einige der Israelis geschockt, aufgebracht oder beschämt von der Tatsache, dass die ganze palästinensische Erzählung die Israelis für ihre Leiden anklagte. Die israelische Präsentation zielte ganz klar auf ihr Recht, in Israel zu leben und zwar mit der Anerkennung durch die Palästinenser. Diese reagierten mit Wärme auf die Präsentation der Israelis und tanzten am Ende sogar mit ihnen.*

## 1948–1967 (historical narrative)

In diesem Workshop konzentrierten wir uns mehr auf das geschichtliche Wissen und darauf, die Verantwortung zu bearbeiten. Das Hauptthema in der Diskussion war die Beziehung zwischen Geschehnissen in der Vergangenheit und der heutigen Realität und inwieweit wir, die wir nicht in der Zeit der Nakba oder des 1967er Krieges gelebt hatten, Verantwortung für die Vergangenheit tragen. Welche Idee von Gerechtigkeit suchen wir und was meinen wir wirklich, wenn wir von „Frieden" reden? Dies war noch einmal eine Gelegenheit, das Problem der Flüchtlinge anzusprechen und vor allem die Frage des Rechts auf das Land, was für beide Seiten sehr schwierig war. Wie schaffen wir historische Gerechtigkeit, ohne in der Gegenwart Ungerechtigkeit zu schaffen?
*Die Israelis stimmten alle überein, dass die Bedeutung von 1948 die Unabhängigkeit ist, die ihnen all ihre Privilegien als Israelis gibt. Als die Palästinenser erzählten, was sie unter der Besatzung durchmachen, schienen die Israelis wirklich zuzuhören und zu begreifen. Einer der Palästinenser erzählte von seiner Großmutter, die noch den Schlüssel ihres Hauses in einem Dorf aufbewahrt, das in 1948 zerstört wurde. Ein Israeli bemerkte, dass seine Großeltern nach ihrer Ankunft in Israel genau zu diesem Ort geschickt wurden, um dort ein neues Dorf zu gründen. Dort sei bis heute sein Elternhaus, wo er geboren und aufgewachsen sei. Diese Geschichte zu diesem Zeitpunkt des Seminars machte die Komplexität der Realität des Konfliktes überdeutlich und veranlasste beide Seiten, sich weiter zu öffnen.*

## Konfliktlösung

*Die Nationalgruppen wurden gebeten, ihren idealen Staat zu beschreiben. Einerseits schienen die Israelis jetzt den Palästinensern und ihren Ansichten gegenüber viel aufmerksamer und offener, andererseits hatten*

*sie es wirklich schwer, einen idealen Staat zu beschreiben. Das Ergebnis war faktisch, dass ein utopischer Staat für sie einen ohne Palästinenser bedeutete. Sie konnten den Abgrund zwischen Konflikt und idealem Staat nicht überbrücken. Die Palästinenser ihrerseits präsentierten einen kompletten und sehr detaillierten Plan für einen zukünftigen idealen Staat. Das beschämte die Israelis, zumal sie den meisten Argumenten der Palästinenser zuzustimmen schienen.*

### Folgerungen

*Letztendlich schien es, dass die Israelis die Anerkennung ihres Rechtes ersehnen, in Sicherheit zu leben. Gleichermaßen stark ersehnen die Palästinenser die Anerkennung ihres Leids, das die Israelis in Vergangenheit und Gegenwart verursachen. Die Fähigkeit der Israelis, die Palästinenser und ihre Ansichten zu akzeptieren, hing zum großen Teil ab von deren Anerkennung der Israelis als Menschen und Zivilisten, nicht als Soldaten außer Dienst.*

*Viele sagten, sie gingen mit mehr Fragen als Antworten nach Hause. Sie seien verwirrt, weil die Weltdeutungen, die sie kannten, und mit denen sie aufgewachsen sind, jetzt nach der Begegnung mit den Palästinensern problematisch und wenig überzeugend erschienen. Sie haben diese natürlich nicht völlig aufgegeben, aber das Seminar hat ihnen einen kritischeren Zugang zu dem scheinbar Unveränderlichen ermöglicht, sowohl des historischen Verständnisses als auch des israelisch-palästinensischen Konflikts.*

***Keren Assaf***

*(israelische Gründerin der Initiative „Breaking Barriers")*

## Vertrauensübung?

Es war am zweiten Tag bei einem Aufwärmspiel. Wir bildeten gemischte Paare, ein Israeli und ein Palästinenser. Einem von beiden wurden die Augen verbunden. Der andere musste ihn nun führen, ohne ihn zu berühren. Später wurden die Rollen getauscht. Das erfordert von beiden Seiten, dem Partner gegenüber sehr aufmerksam zu sein.

Als Leiterin sah ich ein Paar, das nur auf dem Rasen herumstand und gar nichts machte. Einer war ein Araber aus Ramallah, der andere ein Israeli, der Besatzungssoldat in Palästina gewesen war und dort auch später als

Reservist eingesetzt war. Ich fragte sie, was los sei. Der Israeli antwortete mir auf Hebräisch, obwohl ihm klar war, dass der Palästinenser kein hebräisch versteht. Er sagte mir: „Ich kann das einfach nicht tun. Das ist genau das, was ich in den letzten Jahren in der Armee getan habe. Ich habe die Leute mitten in der Nacht aus ihren Häusern herausgeholt, ihre Augen verbunden, ihre Hände auf dem Rücken gefesselt und sie zu einem Lastwagen abgeführt. Ich kann das nicht machen."



Es hätte durchaus möglich sein können, dass dieser Israeli genau diesen Palästinenser früher einmal verhaftet hatte. Denn wir versuchen nicht, Aktive aus der Friedensbewegung zu diesen Seminaren einzuladen, sondern Soldaten, rechte Wähler, Menschen, die sich bisher nicht für Frieden engagiert haben.

*(Keren Assaf hat nach dem Seminar im letzten Sommer eine von „Connection e.V." organisierte Vortragsreise durch zwölf deutsche Städte gemacht. Ihr Vortrag kann bei uns in Kopie angefordert werden bzw. ist auf unserer Webseite zu lesen).*

***Liran Yaacobi*** *(israelische Teilnehmerin)*

## „Ich habe wegen meiner Kinder teilgenommen!"

Wenn mich jemand vor dem Seminar gefragt hätte, warum ich teilnehmen wolle, hätte ich vielleicht gesagt, weil ich an den Frieden glaube, oder weil ich neugierig bin. Heute aber, im Rückblick, kann ich mit Bestimmtheit sagen, dass ich wegen meiner Kinder teilgenommen habe. Ich verließ meine Familie und mein sicheres Zuhause für zwei Wochen und konnte mit mehr Antworten, die ihre Zukunft betreffen, zurückkehren. Wenn es mehr Seminare dieser Art gibt, dann werden meine Kinder vielleicht eine andere Zukunft haben als die, die in ihrem Horizont jetzt vor mir steht. Ich wähnte mich vorurteilslos, als ich nach Deutschland kam, um Meinesgleichen zu treffen – junge Leute aus Palästina mit einer akademischen Ausbildung, die leidenschaftlich gern leben und Freude haben.

Aber ich muss zu meiner Schande gestehen, dass ich dann doch über mich verwundert war. Ich bin schließlich ein Produkt der massenmedialen

Gehirnwäsche. Insgeheim rechnete ich damit, dass jeder Muslim eine Kafyia auf seinem Kopf trägt (wie Yasser Arafat) und jede Frau ein Kopftuch, dass sie gewalttätig sind und potentielle Selbstmordattentäter.

Ich war auch überrascht von den Israelis, die ich hier traf, die Unterschiedlichkeit der Überzeugungen und Kulturen machte mich sprachlos. Ich begriff, dass das „Problem" bei mir zu Hause beginnt. Zunächst muss ich zu einem Einvernehmen mit meiner „Familie" kommen, bevor ich hingehe und meinen Nachbarn etwas vorwerfe.

Es war die erste Versammlung, alle Teilnehmer befanden sich in einem Raum. Die Palästinenser nahmen sofort Plätze nebeneinander ein und schufen damit eine wohl definierte Situation von „wir und ihr". Später in den kleinen Gruppen sollten wir uns vorstellen und sagen, woher wir kommen, und auch das war sehr bezeichnend: die Israelis stellten sich individuell vor – ein Name, eine Stadt. Die Palästinenser stellten sich dagegen als Angehörige eines Ganzen vor – Palästina.
Bei diesem ersten Treffen habe ich verstanden, dass wir vielleicht gleich aussehen, aber doch unterschiedlich sind: unser Platz ist sicher, wir kommen mit einer Art Überlegenheit, denn wir sind frei und unabhängig. Sie dagegen kämpfen mit jedem Atemzug um eine Antwort auf die Frage, wer sie sind. Als ich also sagte: „Ich komme, um mich selbst vorzustellen" und sie sagten: „Ich komme, um Palästina vorzustellen", da wurde mir klar, dass es ein „Wir und Ihr" gibt, dass es einfach da ist.

Die ersten Tage waren sehr frustrierend. Spiele, Theater, sogar Qigong konnten die starke Spannung, die in der Luft lag, nicht auflösen. Da war ein Schuldgefühl – wir waren Schuld an ihrem Schicksal. Aber wir, Menschen im 21. Jahrhundert, können uns nicht schuldig fühlen für Dinge, die sich vor 60 Jahren ereignet haben (da gab es uns noch nicht). Und damit kommt ein anderes, sehr akutes Problem in die Gespräche hinein – egal worüber wir sprachen, seien es die persönlichen, die historischen oder die Familienerzählungen, immer tauchte die Frage auf: Wer war zuerst in diesem Land?
Für mich, eine Immigrantin aus Mexiko, die mit 18 Jahren nach Israel kam, ist diese Frage irrelevant, weil das Recht auf meiner Seite ist – ich bin Jüdin, also kann mir niemand meinen Platz in Israel streitig machen. Plötzlich wurde mir klar, dass diese Selbstverständlichkeit ein Privileg zu

Lasten von Anderen ist. Das ist ein anderes „Wir und Sie“ – wenn ich glücklich bin, sind sie traurig, wenn ich frei bin, sind sie unterdrückt.



*Liran (links) und Maayan*

Das wurde alles noch deutlicher, als über die Trennmauer gesprochen wurde, für mich das schlimmste Thema im ganzen Seminar. Als Mutter bin ich einerseits zufrieden über die Trennmauer, weil sie weniger Terrorangriffe bedeutet. Aber als dieselbe Mutter erfüllt mich die Mauer mit Angst, weil ich weiß, dass Menschen, die unterdrückt werden, sich nur immer enttäuschter fühlen können, und in ein paar Jahren, wenn mein Sohn zur Armee muss, bringt diese Enttäuschung vielleicht sein Leben in Gefahr. Ich mag also jetzt „glücklich“ sein, aber wir verlieren alle in dieser Schlacht, die Zukunft sieht überhaupt nicht „glücklich“ aus.
Also – wir sehen gleich aus, (immerhin sind wir Verwandte), wir wollen dasselbe (Frieden, Ruhe und Wohlstand), aber wir sind nicht dieselben – wir sind „wir“ und sie sind „sie“. Das Seminar brachte mich dazu, diese

Trennung zu respektieren und mein „Wir“ in Ordnung bringen zu wollen – wir müssen uns viele Fragen stellen, bevor wir „ihnen“ irgendwelche Vorwürfe machen.

*Heike Gumpert*

## Aus einem Gespräch mit den beiden Koordinatoren von Breaking Barriers

*Ich will wissen, wie sie die Teilnehmenden finden bzw. auswählen.*
**Raz (Israel) und I. (Palästina)** berichten, dass es inzwischen ohne Werbung auf beiden Seiten so viele Anmeldungen für die Seminare gäbe, dass sie Vorauswahlen treffen müssten.

*Mich interessiert, ob und welche Wirkungen die Seminare in Deutschland zu Hause in Israel und Palästina haben.*
**Raz,** der schon mehrere Jahre als Facilitator bei den „Ferien vom Krieg“ mitarbeitet, dieses Jahr als Koordinator, berichtet, dass er bei den israelischen Demonstrationen gegen die militärischen Aktionen im Gaza-Streifen im Frühjahr 2009 auffallend viele junge Leute getroffen habe, die er von den Seminaren in Deutschland her kennt. Er sagt auch, dass dabei Leute waren, von denen er noch in Erinnerung hat, dass sie zu Beginn des Dialogseminars weit entfernt waren von einer irgendwie kritischen Position zu israelischen Militäreinsätzen u.ä.
**I.** berichtet, dass die Seminare „Ferien vom Krieg“ an den palästinensischen Universitäten inzwischen ziemlich bekannt seien. Da es sich hierbei um einen Austausch auf gleicher Augenhöhe handelt, würden viele gern teilnehmen. Er vergleicht die „Ferien vom Krieg“ Seminare mit anderen (internationalen) ähnlichen Begegnungen und bemerkt, dass er an den Seminaren des Komitees das Fehlen von Hierarchien sehr schätzt und die aktive Begegnung unter Gleichen. Das gäbe es seines Wissens sonst nicht so.

*Ich frage nach dem Dialogprozess und der Bedeutung des Perspektivenwechsels*.
**I.** betont, dass es für ihn in den Seminaren um anderes Denken, um den Wechsel von Perspektiven geht. Wichtig sei gerade für junge Palästi-

nenser die Erfahrung, z.B. durch Köln zu laufen und zu sehen, dass dort ganz viele Menschen ganz verschiedener Herkunft zusammenleben, einfach so. Die in Kriegszeiten und in gefängnisähnlichen Zuständen aufgewachsenen jungen Leute in Palästina – so seine Meinung – neigten zu einem Tunnelblick, was „die Anderen" angeht. Er meinte, dass allein so ein Eindruck (Südstadt Köln) viel verändern könne in deren Sichtweisen auf die eigene Wirklichkeit.

*Ich spreche Frauen- und vielleicht auch Männerseminare bei den „Ferien vom Krieg" an.*
**Raz** findet die Frauenseminare sehr gut und wichtig. Er glaubt, dass Frauen unter sich Themen ansprechen könnten, die in den gemischten Gruppen erst einmal keinen Raum hätten, und dass von dieser Art Begegnungen vielleicht auch die Kraft für politisches Handeln befördert werde.
Auf meinen Hinweis, dass diese Überlegungen für reine Männerseminare (also solche, wo es auch um die Reflexion der eigenen Männlichkeit in einer Kultur des Krieges geht) ebenso gelten, und auf meine Frage, was er z.B. von einem „Männerseminar" halte, reagierte er irritiert lächelnd mit dem Hinweis, dass so etwas in seiner Kultur überhaupt nicht denkbar wäre.

Daneben berichtet er aber über seine Arbeit, junge israelische Männer, die ihren Militärdienst abgeschlossen haben, zu beraten. Diese kämen mit großen Problemen in Bezug auf ihre Persönlichkeit und ihr Selbstverständnis in die Beratung. Sie schämten sich oft sehr für das, was sie im Krieg getan haben. Ihre zivile Identität nähmen sie als völlig abgespalten von der militärischen Rolle und den Kriegsaktivitäten wahr. Besonders bedrohlich sei es für diese jungen Männer, dass sie immer wieder als Reservisten in diese Kriegswelt zurück müssten.

*Wilfriede Dieter, Barbara Esser, Rose Kasabre-Bauer, Schulamith Weil*

# Berichte aus dem Frauenseminar von „Breaking Barriers“

***VIELEN DANK AN ALLE MITARBEITERINNEN, die zum Gelingen der dritten Begegnung für junge FRAUEN aus Israel und Palästina beigetragen haben:***

*Koordination: Helga Dieter, Wilfriede Dieter*
*Team aus Deutschland: Wilfriede Dieter, Barbara Esser, Rose Kasabre-Bauer, Schulamith Weil*
*Das Projekt Ferien vom Krieg arbeitet zusammen mit Partnerorganisationen, die sowohl in Palästina als auch in Israel aktiv sind. Auf Grund der sich zuspitzenden, aktuellen politischen Situation vor Ort und den damit verbundenen Anfeindungen und Bedrohungen für lokale Organsationen, die sich für den Dialog zwischen Menschen aus Israel und Palästina einsetzen, haben wir uns entschieden die Namen unserer Partner hier nicht zu nennen.*
*Warming-up: Rika Erkens, Shiatsu-Praktikerin: Sybille Rothenfluh*
*Unser Dank gilt auch den MitarbeiterInnen der Evangelischen Akademie Hofgeismar!*

Seit 3 Jahren organisieren wir, auf Wunsch beider Seiten, Begegnungen für junge Frauen aus Israel und Palästina. Das Programm unterscheidet sich von dem der gemischten Seminare insofern als die Genderperspektive einbezogen wird. Die Frauen beider Seiten stellen erstaunt viele Parallelen fest, sowohl in ihrem persönlichen Alltag
als auch in dem von Männern dominierten öffentlichen Leben. Auf beiden Seiten werden unverhohlen von den Frauen persönliche Opfer im Namen vaterländischer Ideologien erwartet. Das Gebären wird nicht nur in Palästina als Beitrag zur Stärkung der Nation gesehen. „Mut“ wird in beiden Gesellschaften militant definiert und nicht als Zivilcourage. Auch Eheschließungen und -scheidungen sind in beiden Kulturen nur religiös, nicht zivil möglich usw.
Diese Zwänge, unter denen Frauen stehen, und die in manchen Bereichen vergleichbaren Lebensumstände bewirkten in den vergangenen Jahren ein starkes gegenseitiges Interesse und öffneten die Bereitschaft zu privaten



*Wilfriede Dieter und Eliana Almog*

Gesprächen und Freundschaften.
Im Sommer 2009 war der Prozess in allen Gruppen schwieriger, und die Genderperspektive trat in den Hintergrund, so sehr dominierten die schmerzhaften Folgen des Gazakrieges.
Trotzdem waren wir überrascht, wie unterschiedlich das Seminar, bei ähnlicher Zusammensetzung, unter gleichen Bedingungen und demselben Programm in den drei Untergruppen verlief (je sechs Israelinnen und sechs Palästinenserinnen sowie eine Teamerin von jeder Seite).

Wir schildern hier die beiden Extreme: In einer Untergruppe herrschte eine harmonische, zugewandte, nachgerade euphorische Atmosphäre, wie die beiden Moderatorinnen sie nachfolgend schildern. In einer anderen Kleingruppe gestaltete sich der Prozess schwieriger. Dazu trug möglicherweise eine sehr dominante palästinensische Teilnehmerin bei (s.u.). Die erfahrenen und kompetenten Moderatorinnen dieser Untergruppe verdienen unseren Respekt. Sie versuchten immer wieder, den destruktiven Einfluss dieser Teilnehmerin produktiv zu wenden.

Die weiteren Berichte der teilnehmenden Beobachtung durch Wilfriede Dieter, Barbara Esser, Rose Kasabre-Bauer und Schulamith Weil sind auf unserer Webseite zusammengestellt, ebenso wie Äußerungen der Teilnehmerinnen.

***Gili Pliskin*** *(israelische Moderatorin) und*
***Bana Husseini*** *(palästinensische Moderatorin)*

## Der konstruktive Prozess in einer kleinen Frauengruppe

Gili: Das Frauenseminar in diesem Jahr war weitaus intensiver als die vorangegangenen. Vor allem waren wir – nach den massiven Angriffen der israelischen Armee auf Gaza – nicht sicher, ob wir die gemeinsamen Seminare überhaupt durchführen könnten. Es gab so tiefe Verletzungen, Schmerzen, Schäden und so viele Tote, dass „zusammen in einem Raum sitzen" und „sich kennen lernen" uns völlig realitätsfern erschienen. Wir waren uns aber bewusst, dass es gerade jetzt noch wichtiger als früher ist, nicht loszulassen, sondern beharrlich weiter Menschen beider Seiten ins Gespräch zu bringen. Später werden die Wunden zu tief sein, um sie zu heilen. Wir wussten aber auch, dass es Auswirkungen des Gazakrieges geben würde.




*Gili (Mitte)*

*B. (kursive Textstellen): Nach den Aufwärm- und Kennenlernübungen des ersten Tages luden wir die Teilnehmerinnen ein, gemischte Paare zu bilden für Übungen, bei denen zwei Teilnehmerinnen beider Seiten jeweils morgens und nachmittags 15 Minuten miteinander sprechen sollen.*
Eine Palästinenserin lehnte es ab, überhaupt an dieser Übung teilzunehmen, und ihre israelische Partnerin war darüber sehr enttäuscht. In der anschließenden Diskussion wurde klar, dass diese Palästinenserin nicht damit gerechnet hatte, dass sie direkt mit einer Israelin kommunizieren würde.
*Gleich zu Beginn der nationalen Sitzung beschwerte sich die genannte Palästinenserin über die Gespräche unter vier Augen. Sie könne nicht täglich so lange mit einer Israelin sprechen, schon gar nicht über ein Thema ihrer freien Wahl. Ein großer Teil der palästinensischen Frauen war derselben Meinung.*

B. und ich waren besorgt wegen dieser Teilnehmerin und wussten nicht recht, wie wir mit ihren Ängsten in einer sensiblen und produktiven Weise

umgehen sollten. Zu unserem Glück kam uns der Himmel als Eisbrecher zur Hilfe: Die Palästinenserin ging nur widerstrebend auf Banas Bitte ein, doch einen Versuch zu machen. Ihre israelische Partnerin lud sie zu einem Spaziergang im Park ein. Als sie die Treppe hinuntergingen, stolperte die Israelin und drohte zu fallen. Ihre palästinensische Partnerin, die noch einen Augenblick zuvor nicht bereit gewesen war, ihr in die Augen zu schauen, griff instinktiv zu und rettete sie so vor einem Sturz. Als diese wieder auf festen Füßen stand, schien die Palästinenserin verwirrt über ihre spontane Geste. Beide gingen nach draußen und setzten sich zu einem Gespräch zusammen. Nach der verabredeten Zeit kamen alle zurück – aber die zwei fehlten. Wir mussten sie draußen an die Zeit erinnern. Als sie zurückkamen, gab es etwas Weiches, ja Offenes zwischen ihnen. Als sie an der Reihe waren zu berichten, schauten sie sich an und boten jede der Anderen an zu beginnen. Es war herzerwärmend und bereitete den Weg für mehr direkte, vertrauensvolle Kontakte in der ganzen Gruppe. So baute sich Vertrauen auf – früher als wir es erwartet hatten.

Nach diesem zweiten Seminartag entwickelte sich etwas: Beide Seiten waren wirklich begierig, nicht nur sich zu äußern und ihre wichtigen Mitteilungen loszuwerden, sondern auch gehört zu werden. Unsere Gruppe in diesem Jahr war einzigartig in dem Bestreben der Teilnehmerinnen zu verstehen, ebenso wie zu erklären. Obwohl beide Seiten mit erdrückenden Schmerzen kamen, schienen sie ihre Erfahrungen in einer Weise zu schildern, wie sie die andere Seite anhören konnte.

Ein gutes Beispiel dafür sind die beiden Seminarsitzungen, in denen wir das Geschehen in Gaza diskutierten. Jede Teilnehmerin war aufgefordert, ihre Erfahrungen aus dieser Zeit mitzuteilen. Gaza war dieses Jahr das sensibelste Thema, da die meisten Palästinenser Israels Angriffe als die brutalsten in der Geschichte der Besatzung ansehen und ihren Holocaust nennen, was immer ein heikler Vergleich für die Israelis ist.

Ich war sicher, dass zu Beginn der Sitzung als erste eine Palästinenserin sprechen würde. Aber es kam anders. Eine Israelin sprach als erste. Sie lebt in Sderot, der israelischen Stadt, die während des Gazakrieges am meisten von palästinensischen Raketen getroffen wurde. Ich dachte bei mir: „Das wird ein Desaster!“ Ich war sicher, dass die Palästinenserinnen wütend reagieren würden, wenn eine Israelin über ihren Schmerz spricht, obwohl doch klar ist, dass die Palästinenser die hauptsächlich Leidtragenden dieser Situation sind.

Zu meinem Erstaunen griff keine Palästinenserin ein, keine äußerte sich

bestürzt über den Bericht. In ihrem Beitrag anerkannte die Israelin das große Leid, das den Menschen in Gaza auch weiterhin angetan wird und äußerte große Traurigkeit. Das ist ein Beispiel für die Tiefe und Vielschichtigkeit der Diskussionen in unserer Kleingruppe.
*Gefühle von Machtlosigkeit und Hoffnungslosigkeit waren zu spüren. Die Berichte der Palästinenserinnen handelten vom Schicksal von Zivilisten, die ihnen bekannt sind. Das machte die Erzählungen so realistisch und echt.*
*Eine Palästinenserin, die letztes Jahr ihren Bruder durch die israelische Armee verloren hat, durchlebte eine sehr schwere Zeit, konnte aber auch erkennen, dass nicht alle Israeli gleich sind und dass sie hier mit ihnen als Menschen spricht. Sie konnte ihren Wunsch ausdrücken, dass sie die israelischen Frauen bei Demonstrationen gegen die Besatzung zu sehen hofft. Man kann das als Selbstverständlichkeit sehen, doch für diese Palästinenserin bedeutete es einen großen Schritt hin zu den Anderen, den Feinden.*

*Wir alle waren sehr froh über die Shiatsu-Behandlungen, die Sybille mittags anbot. Für die Teilnehmerinnen waren diese Berührungen geradezu magisch. Es schien, als würden aller Stress geheilt und neue Energien vermittelt, um den schwierigen Prozess, den jede Teilnehmerin durchmachte, fortsetzen zu können.*
*Eine wichtige Rolle für den Erfolg des Seminars spielte auch der großartige Ort, an dem wir das Glück hatten, Gäste zu sein. Ich hatte zutiefst das Gefühl, dass die grüne Landschaft ringsum, Essen, Räume und freundliches Personal der Evangelischen Akademie Hofgeismar den Teilnehmerinnen und Teamerinnen die nötige Ruhe schenkte, um diese harte Zeit überstehen zu können.*
*Nach sehr intensiven Tagen waren sich beide Seiten bewusst, dass es Gemeinsames gibt. Der Abschied auf dem Frankfurter Flughafen war sehr emotional und anrührend. Die Palästinenserin, die in den ersten Tagen nur widerstrebend mitgemacht hatte, war sehr aufgewühlt. Ihre israelische Partnerin war schon auf dem Weg zum Fahrstuhl, als sie plötzlich zurück rannte und der Palästinenserin ihre Ohrringe schenkte. Sie umarmten sich. Und eine solche Umarmung wird die Kraft sein, eines Tages diese Welt zu verändern!*

*Wilfriede Dieter, Barbara Esser, Rose Kasabre-Bauer, Schulamith Weil*

# Der destruktive Einfluss einer Teilnehmerin in einer kleinen Frauengruppe

Die Sitzungen waren in der ersten Woche sehr hart. Safaa, die Älteste der Palästinenserinnen, Journalistin und selbsternannte Wortführerin, vermittelte den Eindruck, dass die Palästinenserinnen sich von ihr beobachtet und eingeschüchtert fühlten. Durch ihre unversöhnlichen Beiträge bestimmte sie die Stimmung und dominierte oft das Gruppengespräch, so dass sich die meisten Palästinenserinnen nicht gegen sie zu äußern wagten. Die Israelinnen fühlten sich verletzt und hilflos bei ihren Versuchen, „die Anderen" zu erreichen. Rose, unsere deutsche Teamerin aus Palästina, meinte: „Safaa saß in der freien Zeit eigentlich immer in der Lobby und redete auf Palästinenserinnen ein. Wenn ich näher kam, verstummte sie. Ich glaube, sie hat die Palästinenserinnen in Schach gehalten." Das ist wohl auch der Grund, weshalb in der freien Zeit wenige Kontakte zwischen Israelinnen und Palästinenserinnen stattfanden.

Der folgende Bericht basiert auf der Mitschrift von Schulamith Weil, die hebräisch spricht und als teilnehmende Beobachterin in dieser Gruppe präsent war, in der auch eine Übersetzerin für Arabisch und Hebräisch mitarbeitete.

Über die Zweiergespräche zwischen einer Israelin und einer Palästinenserin am ersten Tag sollte anschließend in der Gruppe berichtet werden, was beide voneinander erfahren hatten. Safaa sagte, ihre israelische Partnerin Leam nehme am Seminar teil, um weitere Gründe für die Besatzung zu finden. Ihre Gesprächspartnerin Leam korrigierte: „Sie hat mich natürlich nicht verstanden, kein Wunder, wenn sie mir nicht in die Augen sieht und nicht reden will. Ich wollte mit ihr sprechen, aber sie weigerte sich. Auf die Frage, warum, sagte sie, sie sei sauer, weil die Israelinnen es überhaupt wagten, hier lachend herumzulaufen, statt sich zu schämen."
Hadas, die ihre Familie im Holocaust verloren hat, sagte dazu beim nationalen Treffen: „Was mich aufgeregt hat, war, als sie sagte, wir sollten nicht lachend herumlaufen, sondern mit gesenktem Kopf. Da wollte ich am liebsten antworten: Ja, wir haben sogar im Vernichtungslager manchmal gelacht."

Am dritten Tag luden die Moderatorinnen dazu ein, die Gefühle zu äußern, die jede empfindet, wenn sie die Geschichten der Anderen hört.
Safaa ergriff wieder als Erste das Wort und fragte die Israelis: „Wenn Ihr zurück nach Israel kommt, werdet Ihr etwas tun, um etwas zu verändern? Oder werdet Ihr lauter schöne Dinge tun?" Hadas (Israelin) antwortete: „Dass wir hier sind, ist schon ein erster Schritt. Ich will Dich fragen, nachdem Du erzählt hast, was Dir alles widerfahren ist: ‚Wie bist Du hergekommen?' Ich bezweifle, dass ich an Deiner Stelle gekommen wäre."
Safaa: „Ich bin gekommen, um hier zu berichten, was uns täglich widerfährt, nicht um Frieden oder Freundschaft zu schließen."
Es herrschte lange Stille, dann fragte eine Israelin: „Was wollt Ihr von uns? Wollt Ihr auch zuhören?" Wieder antwortete Safaa: „Nein! Ihr habt nichts zu sagen, was wir hören wollen."

Die israelische Koordinatorin Eliana fragte die palästinensische Gruppe, was sie glaube, warum die israelischen Frauen gekommen seien. Safaa machte sich wieder zur Sprecherin: „Um der Welt zu zeigen, dass Israel Frieden will, für die Presse. Ich als Journalistin weiß, wie Öffentlichkeits-

arbeit funktioniert. Wir repräsentieren uns gegenseitig und gemeinsam das palästinensische Volk. Ich brauche nichts von Euch, denn etwas zu brauchen, bedeutet Schwäche. Die ganze Welt hat mit uns geweint, das hat uns nichts genützt, Eure Tränen nützen uns auch nichts.“ Eine Israelin fragte zurück: „Was nützt Euch denn?“ Safaa meinte bissig: „Geht dahin zurück, wo Ihr hergekommen seid.“
Safaa musste für einige Tage wegen einer ansteckenden Krankheit von der Gruppe getrennt werden. Die Protokolle der Seminarsitzungen in dieser Zeit wirken etwas entspannter.



*von links: Rose Kasabre-Bauer, Sybille Rothenfluh (Shiatsu-Praktikerin), die Teilnehmerin N., Barbara Esser, Schulamith Weil*

In der Schlussrunde waren die Frauen eingeladen, jeweils einer Anderen eine Blume zu reichen, und ihr etwas, das man ihr mit auf den Weg geben wollte, zu sagen.
Schulamith schreibt dazu in ihrem Protokoll: „Diese Abschlussrunde hat uns alle nach so viel Unversöhnlichkeit in unserer Gruppe tief berührt, denn sie zeigte doch, dass sich die Frauen beider Seiten gegenseitig sehr individuell wahrgenommen hatten. Aus vielen Aussagen wurde persönli-

ches Wohlwollen deutlich, auch von Palästinenserinnen für die Israelinnen, und auch diese zeigten ihnen ihre Hochachtung. Andererseits wurde immer wieder spürbar, auf wie dünnem Eis diese Ansätze von Zutrauen noch waren. Auch nach zwei Wochen harter Arbeit und Ringen um Verständigung waren die tiefen Gräben unübersehbar, die diese beiden Gruppen noch voneinander und von einer möglichen Einigung und Anerkennung ihrer elementaren Bedürfnisse trennten. Ein gemeinsames Streiten Hand in Hand für eine friedliche Lösung und gegen die von allen als falsch empfundene Politik Israels klang als Sehnsucht bei einigen Teilnehmerinnen beider Seiten immer wieder an. Das wäre aber wohl erst dann möglich, wenn sie sich eine gemeinsame Vision vorstellen könnten, in der alle Beteiligten einen Platz für sich sehen. So weit konnte zumindest die von mir begleitete Gruppe in diesem Seminar nicht vordringen. Wohl aber zu der Erkenntnis der israelischen Teilnehmerinnen, zunächst im Rahmen ihrer Gesellschaft, laut und vernehmlich die Stimme gegen das eklatante Unrecht zu erheben, das den Palästinensern durch Israel widerfährt."

Die palästinensische Teilnehmerin Safaa veröffentlichte nach ihrer Rückkehr einen polemischen Artikel im Stil eines Interviews (mit sich selbst) gegen das Projekt „Ferien vom Krieg". Sie schließt ihren Bericht über das Frauenseminar wie folgt: „Wir waren sehr stolz und voller Ehre, als wir uns weigerten, den Israelinnen die Hand zu reichen und es ablehnten, von ihnen Abschied zu nehmen." Doch dann hätten sie am Flughafen die gemischte Gruppe aus Walberberg (s.o.) getroffen und seien entsetzt gewesen: „Es ist schwer, über das, was wir dort gesehen haben, zu sprechen. Vielleicht ist es der Ort, an dem sie gewesen sind, oder die Atmosphäre der Leute, die dort waren, die unsere Jugendlichen, Männer und Frauen, gezwungen haben, unsere traditionellen Schranken von Anstand fallen zu lassen." Der Grund ihres Entsetzens: Die Gruppen aus Walberberg haben sich am Flughafen mit Umarmungen und unter Tränen verabschiedet!

Bei den Berichten aus dem Frauenseminar wird deutlich, wie unterschiedlich die Prozesse sich unter gleichen Bedingungen entwickeln können. Es ist uns nicht klar, ob die Teilnehmerin Safaa sich als unversöhnliche Scharfmacherin profilieren wollte, oder ob sie eine Organisation repräsentierte, die gegen solche Begegnungen ist.

*Future generation hands association FGHA*

## Spiele und Spaß für die Kinder in Nablus

In den vergangenen Jahren, vor allem seit dem Ausbruch der letzten Intifada, hat sich die soziale und ökonomische Situation in den Gebieten der Palästinenser sehr verschlechtert; wobei bestimmte Gebiete davon mehr betroffen waren als andere. Nablus ist eines der am meisten betroffenen Gebiete. In dieser Situation der sich ausweitenden gewaltsamen Konflikte sind Jugendliche und Kinder die ersten Opfer. Wie man weiß, haben während dieser Periode die Rahmenbedingungen der Erziehungseinrichtungen auf regulärer Ebene nicht funktioniert, und viele dieser Kinder haben sich auf der Straße wiedergefunden. Sie wurden Zeugen schrecklicher Szenen von Tod und Gewalt, ohne dass sie nach diesen Traumata eine entsprechende Behandlung oder Beratung hätten bekommen können.



Das fünfte jährliche Camp mit dem Motto „Lach und freu dich“ ist ein lebensnotwendiger Schritt, um den psychologischen Stress der Kinder zu erleichtern, was als das Hauptprogramm und die wichtigste Aktivität in unserem Verein angesehen wird.

100 Kinder werden nach folgenden Kriterien ausgewählt:

1.ökonomisch: Schlechte finanzielle Bedingungen, die Familien leben unter der Armutsgrenze (ca. 60 Kinder),

2.therapeutisch: Waisenkinder und traumatisierte Kinder, die emotional unter großem Stress stehen (ca. 10 Kinder),

Schüchternheit und Depressionen (ca. 10 Kinder),

Kinder, deren aggressives Verhalten in positives umgewandelt werden soll

(ca. 10 Kinder),
3.pädagogisch: Kinder, deren verborgene Talente entdeckt werden sollen (ca. 8 Kinder),
behinderte Kinder mit speziellen Bedürfnissen, die in ihre Altersgruppe integriert werden sollen (2 Kinder).
Die Kinder wurden in 4 Gruppen von jeweils 25 Kindern aufgeteilt; in jeder Gruppe gab es einen Psychologen und einen jungen Assistenten.
Im Zentrum des „Lach-und-freu-dich-Camps“ steht, den Druck auf die Kinder zu erleichtern und ihre Kreativität zu unterstützen. Unser Programm für die Kinder bot viele anregende Aktivitäten, künstlerische Ausdrucksformen, Geschicklichkeit in der Verwendung verschiedener Werkzeuge wie Schwämme, Baumwolle. Pappe, Farben, farbige Aufkleber und Salzteig etc. Viele gemeinsame Spiele und nützliche Tätigkeiten wurden den Kindern angeboten; dazu kamen zwei unterhaltsame Ausflüge: einer in die Altstadt von Nablus, der andere in das Al-Badan-Gebiet. Die Kinder hatten viel Spaß während dieser Unternehmungen, vor allem im Schwimmbad.
Was die erreichten Entwicklungen betrifft, stellte das Team fest, dass neun Kinder, die Probleme haben, anfingen, sich in die Gruppe zu integrieren und sich auf andere Teilnehmer einzulassen. Außerdem zeigten viele Kinder mit verborgenen Talenten ihre Kreativität in der Show, die den Abschluss des Camps bildete. Sie machten ganz fantastische Sachen. Einige Kinder, die unter aggressiven Verhaltensweisen litten, veränderten ihre Aktionen und Reaktionen, weil das Camp Umgangsformen der Gewaltlosigkeit trainiert. Wir wussten, dass diese Kinder pädagogische Führung brauchen und ein kreatives Angebot, um ihren Ärger und ihren Stress zu erleichtern. Die Psychologen und Supervisoren meinen, dass wir durch psychologische und finanzielle Unterstützung in der Lage sein werden, eine neue Generation von Jugendlichen heranzubilden.
Es wird verschiedene Sekundäreffekte des Programms geben: Die erste Auswirkung in diesem Rahmen könnte sein, dass Menschen für die Gemeinschaft Hilfe leisten; Leute, die sich ansonsten frustriert und hilflos fühlen würden. Der zweite Effekt aus den Aktivitäten im Sommercamp könnte sein, die Tendenz zu verstärken, freiwillig der Gemeinschaft anzugehören. Der dritte Effekt könnte sein, die Eltern dieser 100 Kinder in das Geschehen einzubeziehen, um eine lebendigere und hoffnungsvollere Atmosphäre für ihre Kinder zu schaffen.

*Brigitte Klaß*

# Die Freizeiten im ehemaligen Jugoslawien

***VIELEN DANK AN ALLE MITARBEITERINNEN,***
***die zum Gelingen der beiden Begegnungen am Meer in Neum für junge Menschen aus allen Teilen Bosniens, aus Kroatien und aus Serbien sowie des Camps für besonders aktive TeilnehmerInnen der Vorjahre in Tuzla beigetragen haben:***

*Deutsche Koordination: Brigitte Klaß, Klaus Scherbaum, Sonja Tesch*
*Koordination vor Ort: Alma Dzinic-Trutovic aus Tuzla*
*Shiatsu-Praktikerinnen: Dorette Führer, Carolin Glück, Antje Gerdts, Caroline Dohmen, Helga Krimphove*
*ÜbersetzerInnen: Nina Ivanovic, Emina Beganovic, Muhamed Beganovic,*
*BetreuerInnen am Meer in Neum und beim Camp in Tuzla: Elma Kico, Alisa Busatlic, Adnan Gavranovic, Ismet Sokoljanin, Amir Jaganjac, Jasmina Boric, Jelena Perkovic, Valerija Forgic, Branko Beatovic, Vanja Nedic, Toni Zulj, Karlo Fuderer, Alma Hrvanovic, Marica Batinic, Ramiz Sehic, Dalibor Lukic, Enisa Isovic, Armela Beslagic, Edin Heric, Senad Arnautovic*
*Betreuung von Webseite und Facebook: Sasa und Valerija Forgic*
*Unser Dank gilt auch dem Personal im Hotel Neum (BiH).*

In den letzten Jahren haben wir die Zahl der Jugendlichen bei den Freizeiten am Meer allmählich gesenkt und die Selbstorganisation der Gruppen vor Ort gestärkt. Ehemalige TeilnehmerInnen, die friedenspolitisch aktiv geworden sind, treffen sich an jährlich wechselnden Orten zum „Camp“, bei dem sie Erfahrungen austauschen, Veranstaltungen organisieren und mit Ständen oder Liedern öffentlich auftreten. Daraus ergaben sich in den Herbstferien weitere Begegnungen, bei denen die Jugendlichen alle in Gastfamilien untergebracht waren. Über Inhalt, Verlauf und Wirkung der „Ferien vom Krieg“ am Meer und des Camps in Tuzla dokumentieren wir nachfolgend Beiträge einiger Jugendlicher.

Da viele Jugendliche ihre Erfahrungen aufschreiben wollten, z.T. auch in längeren Texten, mussten wir eine Auswahl treffen und vieles kürzen. Fast alle nennen in ihren Texten als positive Erfahrung, dass bei den „Ferien

vom Krieg“ keinerlei Aufteilung nach Volkszugehörigkeit stattfindet und alle gleich behandelt werden.




*Die Gruppe vom Camp in Tuzla trägt ihren Friedenssong vor*

„Ich weiß immer noch nicht, aus welcher Stadt jeder kommt, weil alle hier die meiste Zeit zusammen verbringen. Du musst fragen, um zu wissen, woher jemand kommt.“
„Wir werden oft gefragt, mit wem wir die meiste Zeit verbrachten, mit den Jugendlichen unserer Nationalität, oder mit den ‚Anderen‘. Ich denke, niemand von uns kann auf diese Frage eine Antwort geben, weil bei jedem unserer Treffen die Grenzen unserer Länder und Volksgruppen verschwinden und wir zu einer Gemeinschaft werden.“

Wie unwichtig die nationale Herkunft geworden ist, zeigte sich, als zum ersten Mal der Jugoslawienkrieg Thema eines Workshops wurde. Erst zu Hause fiel mir auf, dass Valerija, Jasmina und Karlo, die diesen wichtigen Workshop leiteten, alle aus Serbien kommen. In den Vorjahren wurde bei so brisanten Themen immer streng der Proporz zwischen den Volksgruppen eingehalten. Jetzt war es kein Problem mehr für die Teilnehmenden.

Dieses Jahr bescherte uns der Versuch, die Gruppe aus Vukovar auch nach Volkszugehörigkeit zu mischen, den einzigen Problemfall.
Vanja, die 2003 als Kind dabei war, hatte die Gruppe aufgebaut und seit einigen Jahren als Betreuerin begleitet. Seit 2008 studiert sie in Zagreb, deshalb bat sie die Mitarbeiterin einer NGO aus Vukovar um Hilfe bei der Auswahl der Teilnehmer. Diese fand 14 Interessenten, lauter Serben.
Da Vanja und ihr Freund Toni unbedingt mit einer gemischten Gruppe nach Neum kommen wollten, fragte Toni den Sohn seines kroatischen Hausmeisters. Der Junge wollte mitkommen und brachte seine Freundin mit. Von Beginn an schottete er sich und das Mädchen von der Gruppe ab. Alle Versuche, die beiden gemeinsam oder getrennt über Workshops und andere Aktivitäten besser zu integrieren, scheiterten. Wir waren uns nicht sicher, ob nationalistische Einstellungen das Problem waren, oder der Junge nur seine Freundin von den anderen Jungen fernhalten wollte. Sogar beim großen Abschiedskreis verkrümelten sich die beiden in den Bus.

In den Texten der Jugendlichen geht es häufig um Gornji Vakuf-Uskoplje (GVU). Seit Jahren berichten wir über die Spaltung dieser Stadt, in der sich während des Krieges Kroaten und Bosniaken erbitterte Kämpfe lieferten. Seit Beginn unseres Projektes kamen Kinder, später Jugendliche aus GVU zu unseren Freizeiten, und natürlich fragen wir uns manchmal, ob diese Begegnungen überhaupt einen Effekt hatten, wenn wieder eine Gruppe von der Sprachlosigkeit und Spaltung in GVU berichtet.
Auch die Jugendlichen aus anderen Städten in Bosnien-Herzegowina, Kroatien oder Serbien reagierten geschockt auf die Berichte aus GVU und trösteten sich damit, dass es so schlimm in ihrer Stadt doch nicht ist. (Wenn z.B. Maja schreibt, dass die Volksgruppen sich in Vukovar „damit abgefunden haben, in einer Stadt leben zu müssen“, wird deutlich, dass es auch dort kein wirkliches Zusammenleben gibt).

## Exkurs: Politische Hintergründe in Bosnien

Ganz im Gegensatz zu den Ferienbegegnungen, wo die Volkszugehörigkeit gar nicht mehr wahrgenommen wird, verfestigen sich in der Politik und Gesellschaft aller drei Entitäten Bosniens die ethnischen Grenzen – u.a. als Folge der westlichen Politik.
Die Lage in GVU ist zwar besonders angespannt, aber trotzdem symptomatisch für die Situation in Bosnien-Herzegowina.
Nach fünf Jahren Krieg, in dem die nationalistischen Warlords der

verschiedenen Volksgruppen ihre Bürger in wechselnden Koalitionen gegeneinander hetzten, griff die Nato militärisch ein und nötigte den Kriegsparteien den Vertrag von Dayton auf. Der Nato ging es neben Ruhe an der Ostflanke und einer Eindämmung der Flüchtlingsströme aus der Region um den Beweis der Notwendigkeit ihrer Existenz. Sie machte mit der „humanitären Intervention" Krieg wieder gesellschaftsfähig und unterminierte die Rolle der UNO. Die Interessen eines militärischen Sicherheits- und Wohlstandsverbundes bestimmten die „Lösungen", die im Namen universeller Werte, wie Frieden und Menschenrechte, durchgesetzt wurden. Damit reichte der Dayton-Vertrag weit über Bosnien hinaus. Er wies der Nato die Rolle einer weltweit militärisch agierenden Macht zu.
Wie wenig es um Frieden für die Menschen in Bosnien ging, zeigte sich auch daran, dass, statt einer konsequenten Entmilitarisierung der Region, mit dem Dayton-Vertrag das 1991 von EU und UN-Sicherheitsrat verhängte Waffenembargo gegen die Konfliktparteien im ehemaligen Jugoslawien wieder aufgehoben wurde.
Als Verhandlungspartner wählte die Nato einzig die nationalistischen Kriegsherren, andere, zivile Kräfte wurden nicht einbezogen. Das Ergebnis war die Legalisierung und Zementierung ethnischer Grenzen und mit Bosnien-Herzegowina (BiH) ein Staatsgebilde, in dem das gesamte öffentliche Leben nach ethnischen Kategorien geordnet ist.

Das Land hat drei Präsidenten, laut Verfassung müssen es immer ein Serbe, ein Kroate und ein Bosniake sein. Diese Regelung verstößt gegen die europäische Menschenrechtskonvention, da z.B. eine Jüdin oder ein Roma nicht PräsidentIn werden könnten.
Der Staat ist unterteilt in die Republika Srpska, die mehrheitlich von Serben bewohnt wird, und die bosnisch-kroatische Föderation. Um der kleinsten Volksgruppe, den Kroaten, mehr Einfluss zu geben, ist die Föderation nochmals in 10 Kantone unterteilt, von denen einige mehrheitlich von Kroaten bewohnt sind. Alle Ämter und Sitze in den Gemeinden, Kantonen und auf Staatsebene sind nach dem Anteil der Volksgruppen an der Gesamtbevölkerung verteilt, eine ausufernde Bürokratie, deren Mitglieder alle ein existenzielles Interesse daran haben, die Spaltung nach Ethnien beizubehalten. Gemessen am Staatshaushalt leistet sich Bosnien-Herzegowina im Vergleich zu anderen europäischen Ländern immens hohe Ausgaben für diese Bürokratie.
Da die Amtsinhaber die Interessen ihrer jeweiligen Volksgruppe vertreten,

lähmen und behindern sie sich gegenseitig. Der Präsident der Republika Srpska, Dodik, fordert fast vollständige Autonomie für seinen Landesteil und droht immer wieder mit einem Referendum zur Abspaltung. Im Moment geht der Streit um die Verlängerung des Mandates der internationalen Richter am höchsten Gericht in Bosnien-Herzegowina und um den Nato-Beitritt des Landes. Dodik lehnt ihn ab, die Vertreter der Bosniaken wollen in die Nato, weil sie so den Bestand BiHs gesichert sehen.

Streit gibt es auch um die für 2011 geplante Volkszählung. Die Verteilung der Sitze in den Parlamenten und Gemeinderäten erfolgt nach den Daten der Volkszählung von 1991, also vor dem Krieg. Eine neue Zählung lehnen die Bosniaken ab, weil sie befürchten, dass viele Vertriebene nicht in ihre Heimatorte zurückkehrten, und sie deshalb politischen Einfluss verlieren würden. Die EU hat diese Volkszählung im Jahr 2011 u.a. für die Staaten des ehemaligen Jugoslawiens vorgesehen, ohne die damit erhobenen Daten könne es keine Förder- und Unterstützungszahlungen geben.

Dabei ist das Land wirtschaftlich am Ende, der Staat kurz vor dem Bankrott. Der öffentliche Dienst wird über Zahlungen des Internationalen Währungsfonds (IWF) aufrechterhalten, der Veränderungen fordert. Das Sozialsystem begünstigt die Kriegsveteranen, die in allen Ethnien die am besten organisierte Gruppe darstellen. Kriegsversehrte erhalten hohe Leistungen, während andere Hilfsbedürftige fast nichts bekommen. Der IWF droht mit der Einstellung seiner Zahlungen, falls das System nicht geändert wird. Das aber würde den Zusammenbruch des öffentlichen Dienstes bedeuten.
Eine ehemalige Mitarbeiterin der „Ferien vom Krieg“, die inzwischen bei der EU zu Bosnien-Herzegowina arbeitet, berichtet, dass auch dort die Lage des Landes als besonders schwierig eingeschätzt werde und eine gewisse Rat- und Hilflosigkeit herrsche.

Für die Bevölkerung des Landes gibt es keine Perspektive, wie sie aus diesem Dilemma herauskommen kann. Die schlechte wirtschaftliche Situation und die hohe Arbeitslosigkeit führen bei vielen Menschen zu Lähmung und Resignation. Ohne Hoffnung auf eine bessere Zukunft suchen sie die Schuld bei den „Anderen“, mauern sich ein in ihrer Gruppe. Es gibt keine Partei von Bedeutung, die nicht einer Volksgruppe zugeordnet ist. Unsere Betreuer ahnen Schlimmes für das Wahljahr 2010. Alle

nationalistischen Parteien beziehen sich im Wahlkampf fast ausschließlich auf den Krieg und werben um Stimmen, „damit die andere Seite nicht nachträglich siegt und unsere Toten nicht umsonst gestorben sind".

Für die Jugendlichen aller Volksgruppen ist die Lage sehr schwierig. Sie wachsen auf in einer Atmosphäre von Feindseligkeit, Misstrauen und Resignation. Sie sehen, wie ihre Zukunft davon zerstört wird. Diejenigen, die in ethnisch einheitlichen Gebieten leben, haben fast keine Möglichkeit mehr, die „Anderen" kennen zu lernen. Es gibt keine Vorbilder oder Beispiele für Proteste und Einfluss der Bevölkerung auf die Politik. Gerade Jugendliche erleben, dass sie nichts wert sind und ihre Interessen nicht zählen.

Die gemeinsamen „Ferien vom Krieg" sind deshalb von großer Bedeutung für alle TeilnehmerInnen. In ihren Texten berichten die Jugendlichen, wie befreiend sie es empfinden, dass hier niemand nach der ethnischen Zugehörigkeit fragt und alle gleich behandelt werden.
Bei den Freizeiten entsteht eine ganz eigene Atmosphäre. Die Jugendlichen kommen sich vor wie auf „einem anderen Planeten", in einer „ganz anderen Welt".
Alle wundern sich darüber, wie schnell sie Freundschaften schließen, schon nach kurzer Zeit haben sie das Gefühl, sich seit langem zu kennen. Und sie sind sich sicher, dass diese Freundschaften ein Leben lang halten.
Die Freizeiten verändern ihr Leben, sie gewinnen an Selbstvertrauen, Reife und Zuversicht.
Die Jugendlichen befreien sich vom Einfluss der Eltern. Sie berichten ihren Freunden zuhause von den Begegnungen und wollen alle Zweifler davon überzeugen, dass ein Zusammenleben möglich ist.
Jetzt fühlen sie sich stark genug, öffentlich für ihre Überzeugung einzutreten.

Während der zweiten Freizeit in Neum setzten sie dies in die Tat um: Alle 100 Teilnehmer fuhren gemeinsam nach Gornji Vakuf-Uskoplje und veranstalteten mit den selbstgemalten T-Shirts einen Friedensmarsch durch die Stadt. Diese Aktion fand große Beachtung, noch Monate später sprachen die Leute darüber, und das Jugendzentrum in GVU traf die mutige Entscheidung, 2010 das Camp in seiner Stadt zu organisieren.

Seit wir mit den Camps auch Freizeiten in den Heimatstädten der Jugendlichen durchführen, 2008 in Sombor und 2009 in Tuzla, werden wir dort in der Öffentlichkeit stärker wahrgenommen und gewinnen neue Unterstützer. In Sombor/Serbien fand unsere Mitarbeiterin Valerija Forgic ein Jahr nach dem Camp 60 Familien als Gastgeber für Jugendliche aus Kroatien und Bosnien-Herzegowina, die dort in den Herbstferien 2009 einige Tage zusammenkamen. Die Stadt, eine Schule und eine private Disco stellten kostenlos Räume für eine öffentliche Diskussion, eine Filmvorführung und eine Party zur Verfügung.



*Die Ausstellung in der Bibliothek in Vukovar*

Zeitungen und Fernsehen berichteten auch über das Camp in Tuzla, in den wichtigsten Abendnachrichten gab es 5 Minuten lang Interviews mit Jugendlichen und Betreuern. Im Rahmen des Festivals „Sommer in Tuzla“ zeigte unsere Gruppe eine Foto-Ausstellung, verteilte Flugblätter und trat mit einem Friedenssong auf. Die Teilnehmer aus Vukovar stellten nach ihrer Rückkehr Fotos und Informationen über die gemeinsamen Ferien in der Stadtbibliothek aus und wollen das Camp 2011 in ihrer Stadt veranstalten, für das Camp 2012 bewirbt sich die Gruppe aus Srebrenica.

Bei einem Forum von NGOs aus dem ehemaligen Jugoslawien in Belgrad boten unsere langjährige Koordinatorin Alma Dzinic-Trutovic und Ismet Sokoljanin einen Workshop an, in dem sie die Arbeit bei den „Ferien vom Krieg“ und in den Heimatstädten der Jugendlichen vorstellten.

*Brigitte Klaß und Klaus Scherbaum*

## Der Friedensmarsch durch Gornji Vakuf-Uskoplje



Die Teenagergruppe des Jugendzentrums in Gornji Vakuf-Uskoplje (GVU) hatte einen Film über die Spaltung ihrer Stadt gedreht, „Crta“ – die Linie. Diesen Film zeigten wir kurz vor Ende der Freizeit am Meer.
Wegen der Hintergrundgeräusche bei den Interviews im Freien war der Text nur teilweise zu verstehen, wenn alle mucksmäuschenstill zuhörten. Im Kinosaal war es sehr warm, die Sitze gemütlich und alle übermüdet. Wir befürchteten, dass viele wahrscheinlich einschlafen würden.
Aber schnell merkten wir, wie gespannt alle zuhörten.

Der Film zeigte Interviews mit Kriegsteilnehmern, die schwer verletzt wurden, mit Menschen, die Angehörige verloren haben, und mit Jugendlichen, die während des Krieges geboren wurden und jetzt unter seinen Folgen leiden. Alle Befragten stimmten überein, dass die Teilung der Stadt in einen kroatischen und einen bosniakischen Teil niemandem nützt, dass in der Stadt das Gefühl herrscht, als wäre die Zeit stehen geblieben, als hätte sich jahrelang nichts entwickelt. Auf die Frage: „Wer behindert den Friedensaufbau in Gornji Vakuf-Uskoplje?“ antworteten 80% der Interviewten:„Wir selber.“ Der Film endete mit der Frage, warum es nicht möglich sein soll, die „Linie“ zu durchbrechen, wenn dazu nur etwas Mut gehört.

Nach der Vorführung erzählte Leila vom Filmteam, dass sie das Kino ihrer Stadt für eine Vorstellung gemietet hatten. 80 Zuschauer kamen, doch die für Mitglieder der Stadtverwaltung reservierten Plätze blieben leer. Der Rektor des kroatischen Teils der Schule hörte Leila gar nicht an, als sie ihn und das kroatische Kollegium einladen wollte, er warf sie hinaus, weil sie als Muslimin „im falschen Stockwerk" sei.
Drei von vier kroatischen Schülerinnen, die einem Interview zugestimmt hatten, sagten nach Druck ihrer Lehrer wieder ab, so dass nur ein Mädchen aus Uskoplje zu Wort kam. Auch die Vertreter der beiden Veteranen-Organisationen wollten nichts von dem Projekt hören und forderten die Mädchen auf, „diesen Unsinn zu lassen".
Ein Mann, der im Krieg ein Bein verloren hatte, gab ein Interview und sagte, er würde trotz allem gerne wieder mit seinen Freunden von beiden Seiten zusammensitzen, wie sie es vor dem Krieg getan hätten. Dieses Interview, bei dem der Mann in Tränen ausgebrochen war, hatte Leila am meisten beeindruckt.

Auf die Frage nach politischen Aktionsmöglichkeiten antwortete die Betreuerin Alisa, es gäbe keine Partei, die die Spaltung überwinden wolle, Wahlkampfzeiten seien in GVU besonders schlimm, und sie wüsste nicht, wen sie wählen oder in welcher Partei sie sich organisieren solle. Die Nationalisten beherrschten die Stadt, die meisten Erwachsenen aus GVU, auch die Eltern vieler unserer Teilnehmer, seien in nationalistischen Parteien organisiert, weil sie sonst keine Arbeit bekämen.
Sie nannte ein Beispiel für die angespannte Lage: „Wenn irgendwo auf der Welt die kroatische oder die bosnische Fußballnationalmannschaft spielt, kommt Spezialpolizei aus Sarajewo nach GVU, um Ausschreitungen zu verhindern."

Dann schilderten die Mädchen aus GVU die Situation an ihrer Schule. Dort ist im Erdgeschoss die kroatische Schule untergebracht, im ersten Stock die bosniakische. Die Treppe zwischen den Stockwerken heißt „Die rote Zone", SchülerInnen dürfen sich dort nicht aufhalten. Auch über den Schulhof verläuft die unsichtbare Linie und aus den Fenstern der Lehrerzimmer wird überwacht, dass alle auf der „richtigen" Seite bleiben. An der Reaktion der anderen Jugendlichen konnten wir erkennen, wie betroffen sie von diesen Berichten waren. Ein Junge weinte. Es entstand eine ganz besondere Atmosphäre.

Eine nach der Anderen standen die Mädchen aus GVU auf und beschrieben, was der Krieg und die Spaltung der Stadt für sie persönlich bedeuten:

Lamija erzählte, sie sei 1992 geboren und könne sich nicht mehr an den Krieg erinnern, aber er hätte ihr Leben bestimmt. Obwohl sie ihren Vater verloren habe, sei sie bereit zu verzeihen. Die Spaltung müsse ein Ende haben.

Rabija berichtete, wie sie einmal die „Rote Zone" betreten und in das „falsche Stockwerk" gegangen sei. Lehrer beider Seiten hätten ihr Konsequenzen angedroht, aber gar nichts tun können, weil die Spaltung der Schule formal nirgends festgeschrieben sei. Es sei möglich, „die Linie" zu überschreiten.

Magdalena sagte: „Ich bin Kroatin. In GVU habe ich bei allem, was ich tue, das Gefühl, von Mauern umgeben zu sein. Es ist die Aufgabe von uns Jugendlichen, diese Mauern zu durchbrechen."

Leila erzählte, dass die Mädchen nach ihrer Heimkehr einen Friedensmarsch durch die geteilte Stadt planten, bei dem sie „die Linie" mehrfach überschreiten wollten. Die in Neum gemalten T-Shirts mit dem Slogan „Verschieden? Na und!" und ein Infostand vor dem Jugendzentrum sollten die Botschaft der „Ferien vom Krieg" bekannt machen.
An dieser Stelle stand unsere Koordinatorin Alma auf: „Ich weiß nicht, ob wir das möglich machen können, aber ich frage Euch, was Ihr davon haltet. Wir könnten doch auf der Heimfahrt alle gemeinsam nach Gornji Vakuf-Uskoplje fahren und dort mit der ganzen Gruppe an diesem Friedensmarsch teilnehmen." Nach einem Moment überraschter Stille brach Beifall los. Alle sprangen auf, redeten durcheinander, schlugen sich auf die Schultern oder fielen sich in die Arme. Ein Gefühl von „Yes, we can" erfüllte den Kinosaal. Alle spürten, etwas ganz Besonderes zu erleben und Teil einer wunderbaren Gemeinschaft zu sein.
„Auf so etwas haben wir seit Jahren gewartet", freute sich die Leiterin des Jugendzentrums in Gornji Vakuf-Uskoplje. Sie würde die Polizei informieren, um sicherzustellen, dass es keine Zwischenfälle gäbe.

Damit war die Aktion beschlossen und die Jugendlichen arbeiteten fieberhaft an den letzten T-Shirts, auch für die BetreuerInnen und die

Shiatsu-Therapeutinnen wurden T-Shirts bemalt, alle sollten die Botschaft der Gruppe sichtbar tragen.
Wir fuhren im Bus zusammen mit den Mädchen aus GVU, und je näher wir ihrer Stadt kamen, umso aufgeregter wurden sie. Leila sagte, sie seien stolz, den „Geist von Neum“ mit nach Hause zu bringen.
Im Jugendzentrum konnten sich die Jugendlichen in Freundschaftslisten eintragen. Dann begannen wir unseren Marsch durch die Stadt: Arm in Arm überschritten Kroaten, Bosniaken und Serben gemeinsam „die Linie“. Wir waren erschüttert, wie viele Häuser noch zerstört waren oder Narben des Krieges trugen. Besonders schockierte uns das gemeinsame Rathaus, in dem auch das Arbeitsamt untergebracht ist. Die Fassade des Gebäudes war von Einschusslöchern übersät. Da sich diese Schäden mit Mörtel und Farbe relativ leicht und billig beheben lassen, konnte dieser Zustand 15 Jahre nach Kriegsende nur ein demonstrativer Hinweis darauf sein, wie gering die gemeinsamen Behörden eingeschätzt werden.
Unser Friedensmarsch verlief dann ganz unspektakulär. Im kroatischen Uskoplje begegneten wir kaum Menschen, wurden aber aus vielen Fenstern beobachtet. Im bosniakischen Teil wurde die Gruppe interessiert aufgenommen und Leila von vielen Einwohnern freundlich begrüßt.
Auf dem Bahnhofsplatz bildeten wir einen großen Kreis und sangen die gemeinsamen Lieder aus Neum, dann kam der endgültige Abschied. Es gab Tränen, wie in jedem Jahr, und Versicherungen, die gemeinsamen Ziele weiter zu vertreten.
Die Betreuerinnen Alisa und Elma schrieben uns Monate später: „Es ist viel Zeit vergangen seit dieser Aktion, aber in Gornji Vakuf-Uskoplje wird immer noch davon gesprochen. Wir haben jetzt ein gemeinsames Wort in unserer geteilten Stadt, es heißt „Neum“!

## Aus den Texten der Jugendlichen

### *Dajana*

Wir kamen von überall her: aus Tuzla, Srebrenica, Gornji Vakuf-Uskoplje, Vukovar und Sombor. Wir besuchten einen Workshop über die Ereignisse in Srebrenica und waren schockiert und empört. Auch was wir hier über Gornji Vakuf-Uskoplje erfuhren, erschreckte uns. Die Jugendlichen, die



völlig unschuldig an dieser Situation sind, leiden unter den Gespenstern der Vergangenheit. Einige engagierten sich für Veränderungen, leider ohne großen Erfolg. Sie standen vor verschlossenen Türen, jede Seite blockierte, besonders wenn die Politik sich einmischte. Ich lernte hier Leute aus beiden Teilen der Stadt kennen, und es scheint mir, dass alle sich Freiheit und Versöhnung wünschen, sich aber alleine ohnmächtig fühlen. Deshalb entschied sich unsere Gruppe dafür, ihnen zu helfen. Wir planen einen kleinen Demonstrationszug durch die beiden Stadtteile mit unserer ganzen Gruppe und werden die hier gemalten T-Shirts mit der Aufschrift „Verschieden? Na und!“ tragen. Wir wollen den Leuten zeigen, dass ein Zusammenleben möglich ist. Aber solche Probleme gibt es nicht nur in Gornji Vakuf-Uskoplje, sondern überall. Schaut euch um und ihr werdet sehen, dass ständig Unterschiede gemacht werden. Nach wessen Spielregeln spielen wir eigentlich? Es sind die Regeln verfeindeter Kriegsverbrecher, die von

Generation zu Generation weitergegeben werden. Ich meine, dass wir aus dieser Geschichte nichts Gutes lernen können. Uns bleibt nur, allen zu zeigen, was falsch ist.

### *Jovana*

Mein Leben wurde durch die Zeit in Neum verändert. Alles, was ich heimlich glaubte – dass Serben, Kroaten und Bosnier wieder in normalen Beziehungen leben könnten, wenn sie einfach anerkennen, was passiert ist, ihre Fehler zugeben und die schwarzen Flecke in unserer Vergangenheit aufarbeiten – wurde hier bestätigt.

Wir Jugendlichen aus verschiedenen Ländern, verschiedenen Nationalitäten, mit einer Vergangenheit von Streit und Krieg, wir sind „Jugendliche aus Neum" geworden.

Nie zuvor erlebte ich eine solche Gemeinschaft. Die Teilnehmer sind engere Freunde geworden als manche Leute, die ich seit Jahren kenne. Das alles hat mich beeindruckt und mir Mut gemacht. Ich erlebte, dass Frieden, Freundschaft und Liebe zwischen uns möglich sind. Wir kommen aus verschiedenen Ländern mit unterschiedlichen Lebensgeschichten, aber wir haben dieselben Wünsche: Wir wollen die Vergangenheit, den Hass und die Tränen hinter uns lassen, unsere Realität verändern und in Frieden und Freundschaft leben.

Es könnte so aussehen, als lägen Vukovar, Tuzla, Srebrenica, Banja Luka, Gornji Vakuf-Uskoplje und Sombor gar nicht so weit auseinander, aber in Wirklichkeit sind diese Städte doch weit entfernt. Wir brauchen viel mehr Kraft, um unsere Ziele zu erreichen, als Leute in einer normalen Welt. Wir kommen aus Ländern, die sich noch entwickeln, wo viele arbeitslos sind, die Arbeiter ganz niedrige Löhne erhalten, und es kaum Möglichkeiten gibt, uns gegenseitig zu besuchen. Trotzdem wurden wir Freunde für das ganze Leben und halten die Liebe und Gemeinschaft aus Neum lebendig.

### *Vedrana*

Obwohl der Krieg vor 18 Jahre beendet wurde, besteht die Spaltung in meiner Heimatstadt weiterhin. Bis heute kann ich nicht verstehen, wie sich die Bewohner schlagartig in Feinde verwandelten und bekämpften. Das Leben in Vukovar ist geteilt, die Schulen und Cafés sind geteilt. Die Auswirkungen des Krieges sind schrecklich, denn vor dem Krieg waren alle gleich und lebten friedlich zusammen.

Dieses Camp half Jugendlichen, trotz allem was geschah, sich näher zu

kommen, ungeachtet ihrer Herkunft oder ihrer Religion. Hier war nichts geteilt und es wurden keine Unterschiede gemacht. Ich konnte viele neue Freunde gewinnen und nach ein paar Tagen fühlten wir uns, als würden wir uns schon 100 Jahre lang kennen.

### *Maja*

Wir sind verschieden, jeder auf seine Art etwas Besonderes. Warum sollten wir Menschen ablehnen, nur weil sie eine andere Religion, Hautfarbe, Nationalität, ein anderes Geschlecht oder Alter haben? Warum sollte jemand mit einer anderen sexuellen Orientierung unser Feind sein?
Diese Denkweise schafft Anlässe für Streit, Diskriminierung und Krieg, das können wir täglich auf der ganzen Welt sehen. Ich verstehe das Drama nicht, das um die Nation gemacht wird. Für mich ist es unvorstellbar, dass solche Dinge im 21. Jahrhundert geschehen. Wir sind alle aus Fleisch und Blut, atmen dieselbe Luft, leben unter demselben Himmel. Ich wünsche mir sehr, dass wir alle wieder „gemeinsam atmen".

### *Lemija*

Unser ganzes Leben lang vertreten wir Meinungen, ohne ausreichend informiert zu sein. Im Workshop „Was ich weiß – und was ich nur gehört habe" sprachen wir über die drei Religionen der Teilnehmer (Katholische Kirche, Islam, Griechisch-Orthodoxe Kirche). Wir überprüften Meinungen, die wir gehört und schweigend geteilt hatten, ohne uns darüber bewusst zu sein, wie falsch oder ungenau sie waren. Uns wurde klar, dass wir mit den daraus entstehenden Vorurteilen gegenüber den „Anderen" den Versöhnungsprozess behindern.
Mich bewegte der Workshop dazu, die Menschen als Individuen, nicht als Teil einer Volksgruppe, zu betrachten. Ich glaube, das wird mir im Leben hilfreich sein.

### *Valentina*

Wir achten nicht auf ethnische Herkunft oder Nationalität, wir sind einfach nur junge Menschen, die Frieden und Freiheit wollen.
Manche Jugendliche konnten zum ersten Mal in eine fremde Stadt, ein anderes Land reisen. Sie haben hier die Gelegenheit, viele Dinge aus einem anderen Blickwinkel zu sehen. Ich fühle mich selber nach dem Camp reifer und habe mehr Zutrauen zu mir selbst. Ich bemerke die positiven Veränderungen auch bei den anderen Jugendlichen. Wir möchten

zu Hause alle mit den Zielen der „Ferien vom Krieg“ bekannt machen, und ihnen zeigen, dass die gemeinsamen Erfahrungen gut für unseren Körper, unsere Seele sind.

### *Mirjana*

Der Krieg wurde schon vor Jahren beendet, doch viele Menschen wissen nicht, dass seine Folgen unser Leben bis heute beeinflussen. Der Schmerz und die Trauer über den Verlust von Angehörigen und Freunden sind präsent. Und wir verloren neben lieben Menschen auch unsere Kindheit. Diese Zeit werden wir nie zurückbekommen. Wir geben den Menschen der anderen Nationalität die Schuld und denken nicht daran, dass die Kinder jenseits der Grenze dasselbe erlebten.



*Jugendliche aus Bosnien, Kroatien und Serbien auf dem Friedhof in Srebrenica*

Im Camp lernen wir sie kennen, hören ihre Geschichte und ihre Sicht auf den Krieg, das ist sehr wichtig für uns. Hier sind wir eine Gruppe, ein

starkes Team, und nichts kann unsere Freundschaft zerstören. Wir teilen Glück und Trauer, wir unterstützen uns gegenseitig.

### *Aneta*

Alles, was wir im Camp erlebten, wird mir in Erinnerung bleiben:
Die Spiele, bei denen unser Teamgeist gestärkt wurde, die glücklichen Momente, unsere Aktionen. Am Tag der Jugend fuhren wir nach Tuzla und machten mit einem Stand und einem Lied auf unsere Friedensaktivität aufmerksam. Ich war erstaunt, wie viel positive Energie dabei entstand, Daran müssen wir weiterarbeiten, damit unsere Botschaft noch mehr gehört wird.

### *Uros*

Gott sei Dank gibt es einen Ort, wo wir uns alle gemeinsam vom Krieg erholen können, einem Krieg, der noch immer die Gedanken unserer Eltern beherrscht. Dass wir uns aus drei Ländern hier treffen, unsere Vorurteile überwinden und Freunde werden, ist ein Beweis für unsere Fortschritte. Ich bin froh, dass ich von den Mädchen und Jungen der anderen Länder erfahren konnte, wie es ihnen im Krieg erging, und eine neue Perspektive bekam. Bisher wussten wir nur, was uns die Eltern oder Großeltern erzählten, jetzt haben wir die Möglichkeit, uns eine eigene Meinung zu bilden.

### *Nikola*

Obwohl der Krieg in Ex-Jugoslawien schon seit langem beendet ist, ist er allgegenwärtig. Zerstörte Häuser wurden aufgebaut, aber die Wunden der Menschen heilen nicht so schnell. Wir Jugendliche haben fast keine Erinnerungen an den Krieg, aber wir werden von den Medien oder Verwandten dauernd daran erinnert. Unsere Köpfe sind voller Hass und Vorurteile gegenüber Jugendlichen anderer Nationalitäten, obwohl auch sie nichts mit dem Krieg zu tun hatten.
Deshalb sind die Freizeiten in Neum einfach unbezahlbar. Nach dieser Erfahrung bleibt keiner gleichgültig. Wir kommen nach Hause mit der Idee, was wir alles verändern können.

### *Davorin*

Ich habe schon an Workshops teilgenommen mit ähnlichen Themen wie in unserem Camp, aber sie bewirkten nichts, weil nur Leute einer Seite daran

teilnahmen. Hier in den „Ferien vom Krieg“ wurde man nie nach Nationalitäten geteilt. Das erste Mal traf ich so viele Leute, die keine Vorurteile hatten, obwohl wir aus verschiedenen Ländern kommen, die unter Krieg und Grausamkeiten gelitten hatten.
Ich denke, diese Camps sind die einzige Art, Jugendliche von Vorurteilen zu befreien und ihnen ein normales Zusammenleben mit Menschen anderer Nationalität zu ermöglichen.
Ich möchte einen Text des Sängers Balasevic zitieren:
„Ehemals waren wir wie Brüder,
dachten, dass wir Gleiches träumen,
Gott war es auch egal, ob wir uns taufen lassen
oder ob wir uns (beim islamischen Gebet) verbeugen.“

*Helga Krimphove*

# Serben machen Ferien in Albanien? Unglaublich!

***VIELEN DANK AN ALLE MITARBEITERINNEN,***
***die zum Gelingen der Freizeit in Albanien beigetragen haben***
*Deutsche Koordination: Helga Dieter, AWO Bremerhaven*
*Koordination vor Ort: Ellen Glissmann*
*Shiatsupraktikerin: Helga Krimphove*

Ende Juni ging es los. In Vranje/Südserbien stiegen 10 Jugendliche erwartungsvoll in den Bus. Die Fahrt zu unserem Zielort in Albanien wäre durch den Kosovo zwar viel näher, doch das ist nicht möglich, seit der Kosovo seine Unabhängigkeit von Serbien proklamiert hat. Deshalb mussten wir einen großen Umweg über Mazedonien machen, wohin die Jugendlichen aus dem Kosovo schon gefahren waren und mit den TeilnehmerInnen aus Mazedonien in Skopje auf uns warteten.

Dann waren wir alle zusammen: 30 Jugendliche aus Serbien, dem Kosovo und aus Mazedonien fuhren zusammen nach Albanien, alle zwischen 14 und 19 Jahren, Ellen Glissmann als Koordinatorin, ich als Shiatsu-Praktikerin, Ivana, Nedja und Seid als Gruppenleiter, wobei letzterer gleichzeitig auch noch Übersetzer für Deutsch, Albanisch und Serbisch war.

Wenn ich nicht gewusst hätte, dass dieses Dreiländereck eine der explosivsten Krisenregionen in Europa ist, hätte ich die fröhliche Stimmung von Jugendlichen im Bus auf dem Weg in die Ferien für selbstverständlich gehalten. Doch in der Realität, in der sie leben, ist diese Situation ganz außergewöhnlich.

Auch innerhalb der nationalen Kleingruppen gehörten die Jugendlichen unterschiedlichen Ethnien an. Die meisten kannten sich vorher nicht. Aber sie waren guter Dinge und knüpften erste Kontakte – auch zu mir. Zum Beispiel Dennis, ein Junge aus Skopje, dessen Vater deutsch und dessen Mutter eine Roma aus Mazedonien ist. Er hat beide Staatsangehörigkeiten. Von den anderen Jugendlichen kannte er noch niemanden. Er freute sich, deutsch mit mir zu sprechen und setzte sich dann zu den Jungen aus Mazedonien, um sie kennen zu lernen.

Die Jugendlichen staunten, als wir in einem richtigen Hotel „abstiegen". Die Zimmer mit vier Betten und Balkon hatten eine Dusche, und der

Strand war höchstens 50 Meter entfernt! Ein wunderbarer Sandstrand, nur langsam wird das Wasser tiefer – also gut geeignet zum Schwimmenlernen und Spielen.

An den ersten beiden Tagen haben wir mit der gesamten Gruppe „Kennenlernspiele“ gemacht. Einige der Namen sind für mich immer noch fremd klingend, obwohl ich inzwischen an vielen Freizeiten auf dem Balkan teilgenommen habe. Doch da es „nur“ 30 Jugendliche waren, konnte ich auch persönliche Beziehungen zu ihnen aufbauen. Das hat mir besonders gut gefallen, denn sonst habe ich als Shiatsu-Praktikerin nicht so intensive Kontakte zu allen TeilnehmerInnen.

Fast jeden Tag wurden die Jugendlichen für die Workshops in gemischte Gruppen aufgeteilt, immer wieder in einer neuen Zusammensetzung. Meist wurden am Vor- und am Nachmittag Workshops angeboten, die inhaltlich der friedenspädagogischen, interkulturellen und interreligiösen Arbeit zugeordnet werden können. Themen waren beispielsweise: Menschenrechte, Vorurteile, aktives Zuhören, gewaltfreie Kommunikation, Konfliktanalyse, Gender, Mediation usw.
Zwischendurch wurden die Jugendlichen auch jenseits ihrer Nationalität nach religiöser Zugehörigkeit eingeteilt und konnten sich gegenseitig Fragen stellen. Eine andere Form der Perspektivenübernahme war die Aufgabe, eine Hochzeit der je anderen Kultur durch Theaterspiel darzustellen – was natürlich sowohl in der Vor- als auch in der Nachbereitung heftige Diskussionen auslöste.
Szenische Darstellungen wurden auch in der Konfliktbearbeitung eingesetzt. Zum Beispiel stellten die Jugendlichen in Kleingruppen einen Konflikt dar und arbeiteten im zweiten Durchgang gemeinsam Lösungsvorschläge aus.
In den Workshops und besonders in der freien Zeit kamen auch nationalistische und militaristische Sichtweisen von einigen Jugendlichen ans Licht. Das passierte immer mal wieder und musste bearbeitet werden. Dann wurde uns wieder bewusst, dass diese Begegnungen auch deshalb stattfinden!
Ein Höhepunkt der Freizeit wurde uns durch den Hotelmanager beschert. Er hatte die Idee, dass die Jugendlichen – nach ethnischer Zugehörigkeit – eine Liste ihrer traditionellen Gerichte zusammenstellen. Und so hatten wir eines Mittags vier verschiedene Buffets zur Auswahl: albanisch, mazedo-

nisch, roma und serbisch! Die Jugendlichen dekorierten die Tische entsprechend und stellten sich dazu, um Auskunft über die verschiedenen Speisen zu geben. So konnten sie nicht nur den Anderen ihre kulinarische Tradition präsentieren, sondern auch allen anderen Hotelgästen. Und da gerade neue Gäste angekommen waren, die ein bisschen erschraken vor einer so großen Gruppe Jugendlicher, wirkte diese Aktion ausgesprochen integrativ. Die Hotelgäste waren genauso begeistert wie wir und haben sich dann für diese außergewöhnlichen Touristen interessiert.



*Das Roma-Buffet*

Die freie Zeit kam neben der Arbeit in den Workshops nicht zu kurz. Abends wurden Spiele am Strand organisiert, oder die ganze Gruppe zog gemeinsam los, um eine Musikveranstaltung zu besuchen. Diverse Geburtstage wurden ausgiebig gefeiert und Disco-Abende veranstaltet. Aber auch in Kleingruppen hatten die Jugendlichen viel Spaß, sei es am Strand, im Hotel, im Ort oder abends auf ihren Zimmern.

Beim Tagesausflug nach Durres gab es nicht nur Zeit für einen Stadtbummel, sondern auch für die Besichtigung des größten erhaltenen Amphitheaters des Balkans aus der Römerzeit. Die Jugendlichen malten sich aus, wie in dieser Arena unter dem Jubel der Zuschauer die Gladiatoren gegeneinander und auch gegen Löwen kämpften.

Shiatsu-Massagen habe ich morgens und nachmittags während der Strandzeiten angeboten, damit die Jugendlichen nicht bei den Workshops gestört würden. Ich konnte mit vielen Decken einen Behandlungsplatz auf dem Balkon einrichten. Das war besonders schön, denn immer wieder gab es einen leichten Windhauch, der mich bei der schweißtreibenden Arbeit in einer Bullenhitze ein wenig abkühlte. Die Jugendlichen haben gerne das Angebot angenommen, und wegen der relativ geringen Zahl konnte ich

problemlos viele von ihnen mehrmals behandeln. Da manche englisch oder deutsch sprachen, war es möglich, über ihre Probleme und ihren Alltag zu erzählen.
Als Shiatsu-Praktikerin muss ich bei den Freizeiten notgedrungen auch immer die Krankenschwester spielen. Problematisch waren eine Epileptikerin, die ihre Krankheit vor der Gruppe verschweigen wollte, und ein hyperventilierendes Mädchen. Aber auch das macht diese Arbeit zu einer interessanten Herausforderung.

Es gab unter den Jugendlichen auch einige „Rückkehrer", die deutsch sprachen, z.B. die Geschwister Valon und Valentina.

## *Valon*
## Albanisch? Deutsch? Serbisch?

Ich bin 1996 in Bujanovac in Südserbien geboren. Meine Familie und ich sind Albaner. Wir sind aus Serbien geflohen, damals war ich ungefähr vier Monate alt. Wir sind nach Düsseldorf gekommen. Bei uns zu Hause haben wir immer deutsch gesprochen, damit wir keine Probleme in der Schule haben. Mein Vater hat bei einer Baufirma gearbeitet. In Deutschland sind meine vier Geschwister geboren worden. Meine Eltern hatten die deutsche Staatsangehörigkeit beantragt, das wurde allerdings abgelehnt.
Valentina und ich sind in Deutschland zuerst in den Kindergarten gegangen. Nach der Grundschule bin ich zur Hauptschule gekommen, Valentina in die Realschule.

Als es hieß, dass wir Deutschland verlassen müssten, wollten meine Eltern freiwillig gehen. Aber es gab Schwierigkeiten wegen unserer Ausweise. Die Papiere aus Serbien waren inzwischen abgelaufen, und von dort haben wir keine neuen Pässe bekommen, weil wir Albaner sind. Meine Geschwister sind ja in Deutschland geboren, also gab es für sie sowieso keine Geburtsurkunden in Serbien. Es gab ein dauerndes Hin und Her, die Verantwortung wurde immer wieder von einer Behörde auf die andere geschoben. Diese Situation war für unsere Familie sehr belastend.

Dann geschah es eines Tages: Gegen fünf Uhr wurden wir von der Polizei geweckt, sie sind gekommen, um uns abzuschieben. Die Polizisten haben

uns Müllsäcke gegeben, damit wir unsere Sachen dort hinein packen. Dann wurden wir in zwei Fahrzeugen, Männer und Frauen getrennt voneinander, zum Düsseldorfer Flughafen gefahren, gemeinsam mit Roma und Serben. Wir waren die einzigen Albaner bei dieser Abschiebung.
In Belgrad haben wir einen Bus nach Bujanovac genommen. Wir konnten in ein altes Haus einziehen, dort hat früher mein inzwischen verstorbener Opa gelebt. Das Haus hat aber leider nur zwei Zimmer in denen wir nun leben.
Meine Geschwister und ich, wir haben alle kein Wort serbisch oder albanisch gesprochen. In Deutschland war ich auf der Hauptschule in der achten Klasse, in Bujanovac bin ich dann in die sechste Klasse gekommen. Valentina war in Deutschland auf der Realschule, sie musste auch ein paar Jahre zurück. Das ging ja auch nicht anders, wir konnten ja die Sprache nicht! Inzwischen sind wir beide die Besten in unseren Klassen; ich gehe jetzt in die zwölfte Klasse.
Bei uns am Haus gibt es nicht viel Land, aber meine Mutter zieht ein wenig Mais, Paprika und Tomaten. Aber leider reicht das nicht.
Mein Vater tut alles für die Familie, er nimmt jeden Job, damit wir Kinder eine gute Ausbildung bekommen können. Das ist wirklich toll, wie er für uns sorgt, ich bin stolz auf meinen Vater. Manchmal helfe ich ihm bei seiner Arbeit.
Zwei Onkel sind während des Krieges von Bujanovac in die Schweiz geflohen. Sie haben dort Asyl gefunden, inzwischen sind sie eingebürgert. Sie unterstützen uns manchmal.
Weil ich jetzt mitfahren konnte nach Albanien, habe ich nun auch Freunde in Komanovo/Mazedonien und in Kamenica/Kosovo. Wir hatten viel Spaß miteinander. Für mich waren auch die Workshops sehr interessant, nicht nur, dass ich etwas lernen konnte über verschiedene Methoden, wie zum Beispiel gewaltfreie Kommunikation oder Mediation. Durch die praktischen Übungen haben wir auch in den Workshops viel voneinander erfahren, und das hat uns auch enger zusammen gebracht.

Schade ist nur, dass ich vergessen habe, ein bisschen Sand vom Strand mit zu nehmen.

*Albert Scherr*

# Begegnung von kosovarischen Jugendlichen aus Rahovec/Orahovac

***VIELEN DANK AN ALLE MITARBEITERINNEN,***
***die zum Gelingen der Freizeit in Montenegro beigetragen haben***
*Deutsche Koordination: Claudia Winker von ‚Amica e.V.' Freiburg, Albert Scherr*
*Koordination vor Ort: Nazrie Sharku*

Im Sommer 2009 wurde erneut eine Begegnung von kosovarischen Jugendlichen aus Rahovec/ Orahovac durchgeführt. Auch dieses Jahr haben wieder 30 Jugendliche und 3 GruppenleiterInnen (in ethnischen Kategorien gefasst: Albaner, Serben und Roma) an dem Camp teilgenommen.
Zur Situation im Kosovo im Jahr 2009: Das Kosovo hat sich im Februar 2008 für unabhängig erklärt. Die Beziehungen zwischen den dort ansässigen Gruppen sind je nach Region noch sehr unterschiedlich. Im Norden Kosovos ist die Lage weitaus angespannter als in den Orten mit serbischen Enklaven im Landesinneren. In der Stadt Rahovec, oder auf Serbisch Orahovac, gibt es seit längerem keine Übergriffe mehr gegenüber der serbischen Bevölkerung. Die Menschen haben sich wieder angenähert, und mit der Unabhängigkeit ist den verbliebenen Serben auch deutlich geworden, dass es nur gemeinsam eine Zukunft geben kann.

***Claudia:*** *Welche Motivation haben die Jugendlichen verschiedener Ethnien aus Rahovec, sich für die Teilnahme an einem Begegnungscamp zu bewerben ?*
**Nazrie:** Mittlerweile gibt es viele Jugendliche, die in den Jahren zuvor an einem solchen Camp teilgenommen haben und anderen davon berichten. Dabei erzählen sie begeistert von ihrer Zeit im Camp, was natürlich dazu führt, dass viele Jugendliche auch daran teilnehmen wollen. Beim Bewerbungsbogen für das Camp fragen wir auch nach der jeweiligen Motivation. In den Jahren davor gaben sie immer als erstes an, dass sie unbedingt ans Meer fahren möchten. Dieses Jahr hat jedoch die Mehrheit angegeben, sie wollen andere Jugendliche kennen lernen und zwar auch welche von der jeweils anderen Seite.

***Claudia:*** *Gibt es auch Gründe, warum Jugendliche nicht mitfahren möchten?*
**Nazrie:** Nein, eigentlich kenne ich niemanden, der nicht mitfahren würde. Manchmal sind es jedoch die Eltern, die etwas dagegen haben. Dieses Jahr wollte ein Mädchen aus einem Dorf in der Nähe von Malisheva gerne mitfahren. Leider erlaubte es der Vater nicht. Wir haben uns mit ihm getroffen, und er gab als Grund zunächst einen Familienurlaub in Albanien an. Später wurde jedoch klar, dass er sich fürchtete. Er war der Vorsitzende Richter des Gerichtes in Malisheva und wenn bekannt würde, dass er seine Tochter in ein multiethnisches Camp schickt, könnte es ihm gegenüber zu Anfeindungen kommen. Letztlich konnte sie nicht mitfahren.

***Claudia:*** *Welche Möglichkeiten eröffnet die Teilnahme am Camp den Jugendlichen?*
**Nazrie:** Sobald sie in Ulcinj/Montenegro angekommen sind, vergessen sie, wo sie herkommen. Sie fühlen sich frei, genießen das Zusammensein mit anderen Jugendlichen und beginnen einen regen Austausch über alles, was Jugendliche in dem Alter eben interessiert. Die Albaner lernen serbische und die Serben albanische Lieder, morgens wird von Allen in allen Sprachen gegrüßt. Oft muss ich als Leiterin des Camps aufpassen, dass sich Jugendliche, auch über ethnische Grenzen hinweg, nicht zu nahe kommen und ich dann, im schlimmsten Fall, Ärger mit den Eltern zu Hause bekomme.

***Claudia:*** *Was passiert, wenn das Camp zu Ende ist, und alle wieder nach Rahovec zurückgekehrt sind?*
**Nazrie:** Schon letztes Jahr gab es vereinzelt Nachtreffen mit TeilnehmerInnen des Camps, z.B. zu einem gemeinsamen Basketballspiel. Dieses Jahr haben sie mich dann aber erst recht verblüfft. Ich bekam einen Anruf und wurde eingeladen in eine albanische Kneipe um die Ecke. Da saßen fast alle Jugendlichen beisammen, die im Camp gewesen waren und erzählten mir, dass sie sich mittlerweile immer wieder dort treffen würden. Außer gemeinsamen Kneipentouren haben sie sich auch alle bei Facebook angemeldet, um regelmäßig miteinander kommunizieren und Verabredungen treffen zu können.

# Komitee für Grundrechte und Demokratie

Das Komitee begreift als seine Hauptaufgaben, einerseits aktuelle Verletzungen von Menschenrechten kundzutun und sich für diejenigen einzusetzen, deren Rechte verletzt worden sind (z.B. sogenannte Demonstrationsdelikte, Justizwillkür, Diskriminierung, Berufsverbote, Ausländerfeindlichkeit, Totalverweigerung, Asyl- und Flüchtlingspolitik), andererseits aber auch Verletzungen aufzuspüren, die nicht unmittelbar zutage treten und in den gesellschaftlichen Strukturen und Entwicklungen angelegt sind (struktureller Begriff der Menschenrechte). Die Gefährdung der Grund- und Menschenrechte hat viele Dimensionen, vom Betrieb bis zur Polizei, vom „Atomstaat“ bis zur Friedensfrage, von der Umweltzerstörung bis zu den neuen Technologien (nicht zuletzt im Bereich der Bio- und Gentechnologie), von der Meinungsfreiheit bis zum Demonstrationsrecht, von Arbeitslosigkeit bis zur sozialen Deklassierung, von den zahlreichen „Minderheiten“ bis zur längst nicht verwirklichten Gleichberechtigung der Frau.

Vor allem praktische Hilfs- und Unterstützungsarbeit ist arbeits- und kostenaufwendig. Helfen Sie uns helfen! Spenden für die Komiteearbeit sind steuerlich absetzbar. Auf Anfrage senden wir gerne nähere Informationen zur Komiteearbeit, unsere Publikationsliste sowie Hinweise zur Möglichkeit der Fördermitgliedschaft zu.

**Komitee für Grundrechte und Demokratie**
**Aquinostr. 7-11, 50670 Köln**
email: info@grundrechtekomitee.de
web-Seite: http://www.grundrechtekomitee.de
Volksbank Odenwald, BLZ 508 635 13, Konto 8 024 618

**Bitte überweisen Sie Spenden für die Aktion „Ferien vom Krieg“ auf das Sonderkonto:**
**Grundrechtekomitee Kto. 8013 055**
**Volksbank Odenwald, BLZ 508 635 13**
**(Bitte IHRE ADRESSE unter Verwendungszweck angeben!)**

**„WAS DAS KOMISCHE IST: WIR – VON BEIDEN SEITEN – HABEN ANGST VOREINANDER: WIR VOR IHNEN, SIE VOR UNS!“**

**In den letzten 16 Jahren konnten über 21.000 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene aus den Krisen- und Kriegsgebieten des Balkans bzw. des Nahen Ostens gemeinsame Ferien verbringen. Viele dieser Begegnungen fanden mitten im Krieg statt (1994-1995 in Bosnien, 1999 im Kosovo, 2001 in Mazedonien, 2002-2009 in Israel/Palästina).**

**Kaum zu glauben ist es bei dieser Zahl, dass es bisher keinerlei tätliche Auseinandersetzungen zwischen den Teilnehmenden aus den verfeindeten Gebieten gegeben hat, wohl aber schmerzhafte Prozesse bei der Erschütterung des eigenen Weltbildes, aber auch erfreuliche Überraschungen bei den gemeinsamen Freizeitaktivitäten. Viele anhaltende Kontakte, Freundschaften und gemeinsame Friedensaktivitäten über die Grenzen hinweg haben sich entwickelt.**

**Nach friedenspädagogischen Konzepten, die mit den langjährigen Partnerorganisationen in vielen Ländern entwickelt wurden, können die Teilnehmenden in Arbeitsgruppen auch die Ursachen der jeweiligen Konfliktgeschichte, die psychischen Mechanismen von Ausgrenzung und Hass sowie die politischen und ökonomischen Interessen der Kriegsherren erarbeiten.**

**Die Aktion „Ferien vom Krieg“ versteht sich als beispielhafte friedenspolitische Praxis und nicht als Solidarisierung mit einer bestimmten Opfergruppe.**

**Das Projekt wird ausschließlich durch private Spenden und Sammlungen finanziert. Eine „Ferienpatenschaft“ beträgt € 130,-. Die Verwaltungskosten sind minimal, da das Team ehrenamtlich arbeitet.**

**„Wir können zusammen leben, sogar unter einem Dach, das ist eine phantastische Erfahrung!“**